



Qualität im Blickpunkt

Sie formulieren, koordinieren und optimieren die Studienangebote. Ökonomin Uschi Backes-Gellner und drei andere Programmleiterinnen geben Einblick in ihre Arbeit.

Seite 3



Ringvorlesung

Postdoktorandin Carmen Faso ruft zusammen mit Gleichgesinnten eine interdisziplinäre Vorlesungsreihe ins Leben – unterstützt mit Mitteln des Graduate Campus.

Seite 7

Die UZH in Zahlen

Ab vorliegender Ausgabe präsentieren wir die Welt der Universität Zürich in Zahlen und Fakten. Diesmal: Woher kommen die meisten externen Bewerbenden um einen Masterstudienplatz?

Seite 14



Theater im Heizungskeller

In unserer neuen Rubrik «Meine Alma Mater» erzählen Ehemalige über ihre Zeit, damals an der UZH. Den Anfang macht der Kabarettist und Schriftsteller Franz Hohler.

Seite 17



Ein starkes Gespann

Effizienter Wissenstransfer zwischen Mentor und Mentee.



Bild Frank Brüdert

Mentoring in der Medizin: Der Mentee Christian Fankhauser (l.) kann sich auf die Ratschläge von Mentor Heiko Frühauf verlassen.

Natalie Grob

Als Odysseus in den Trojanischen Krieg zog, übertrug er die Erziehung seines Sohnes Telemachos dem Gelehrten Mentor. Eine kluge Entscheidung: Telemachos wuchs in dessen Obhut zu einem selbstbewussten Mann heran.

Die Idee des Mentorings existiert also schon lange. Auch Universitäten kannten – in Form der Doktorvater-Doktoranden-Beziehung – von jeher Mentoring. Ein institutionalisiertes Instrument zur Förderung der Karriere fehlte aber. Dieser Umstand gestaltete sich vor allem für Frauen schwierig, da sie häufig über kein wissenschaftliches Netzwerk verfügen, der Zugang zu den männlichen Netzwerken erschwert ist und sie aufgrund fehlender Kinderbetreuungsmöglichkeiten vorzeitig aus dem Arbeitsleben ausscheiden. Im Jahr 1998 wies die Schweiz 7 Prozent Professorinnen auf und

verfügte damit über einen der niedrigsten Frauenanteile aller europäischen Länder. Das wollten der Bundesrat und das Parlament ändern. 2000 beschlossen sie mit dem Bundesprogramm Chancengleichheit, die Universitäten darin zu unterstützen, die Zahl der Professorinnen mit gezielten Massnahmen bis 2006 auf 14 Prozent anzuheben – was auch gelang. Heute ist das Ziel 25 Prozent Professorinnen und 40 Prozent Assistentinnen bis 2016. Eine der Massnahmen war das Mentoring, finanziert mit Geldern des Bundes und der Universitäten.

Die UZH startete ihre Mentoringprojekte im Jahr 2000. Einen Grossteil der Ideen zu den Programmen entwickelte die Abteilung Gleichstellung mit den jeweiligen Fakultäten. «Diese waren sehr interessiert, ihre qualifizierten Wissenschaftlerinnen nicht zu verlieren und arbeiteten deshalb gern mit uns zusammen», sagt Elisabeth Maurer,

Abteilungsleiterin Gleichstellung an der UZH. Für Studentinnen bis hin zu Postdoktorandinnen gibt es Angebote für die akademische Karriereplanung: Etwa das klassische Mentor-Mentee-Mentoring oder das Peer-Mentoring, bei dem sich Nachwuchswissenschaftlerinnen beim Aufbau wissenschaftlicher Netzwerke behilflich sind – begleitet von Professorinnen oder Professoren.

Mittlerweile wurden die Angebote auch auf Studenten erweitert. Denn auch für sie sind sie von grossem Nutzen. Die Vetsuisse-Fakultät und die Medizinische Fakultät haben das Mentoring eigenständig und massgeschneidert bereits etabliert. Als Beispiel eines gelungenen Projekts stellen wir das Mentoring in der Medizin vor. Wir beleuchten die Anfänge und lassen sieben Mentor-Mentee-Paare zu Wort kommen.

[Mehr zum Thema ab Seite 9.](#)

Geld für Spitzenforschung

Zwei Nachwuchsforschende der Universität Zürich sind vom Europäischen Forschungsrat (ERC) mit einem der begehrten ERC Starting Grants ausgezeichnet worden. Mit der Fördersumme von insgesamt 14 Millionen Euro über einen Zeitraum von fünf Jahren erhalten Christina Nevado, Assistenzprofessorin für Organische Chemie, und Camillo DeLellis, Professor für Reine Mathematik, die Möglichkeit, intensiv an ihren Projekten zu arbeiten und eine eigene Forschungsgruppe aufzubauen.

Die ERC Starting Grants sind dieses Jahr zum fünften Mal vergeben worden und haben sich unterdessen als vielbeachteter Leistungsausweis für junge, vielversprechende Forschungstalente etabliert.

Mehr Masterstudierende

Rund 26 370 Studentinnen und Studenten haben am 17. September das Herbstsemester 2012 an der Universität Zürich begonnen. Das ist im Vergleich zum Vorjahr eine leichte Zunahme. Die Zahl der Masterstudierenden ist von knapp 15 auf 19 Prozent gestiegen. Dies entspricht dem strategischen Ziel der Universität Zürich, den Anteil der Masterstudierenden im Verhältnis zu allen Studierenden zu erhöhen.

Auch dieses Jahr verbucht die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät (WWF) deutlich mehr Studierende als im Vorjahr: Viele Studentinnen und Studenten hängen an den Bachelorabschluss ein Masterstudium an, das zeigt der deutliche Zuwachs auf dieser Stufe. Die WWF ist im Vergleich zu den anderen Fakultäten der Universität Zürich damit am stärksten gewachsen. Mit 3672 Studierenden ist sie nach der Philosophischen die zweitgrösste Fakultät und verweist neu die Rechtswissenschaften auf Rang drei.

Der Anteil ausländischer Studierender blieb unverändert und beträgt rund 17 Prozent. Die Anzahl der Studierenden aus Deutschland, der am stärksten vertretenen Nation, hat leicht abgenommen.

Im Vergleich zum Vorjahr studieren rund 90 Frauen mehr an der UZH. Mit 57 Prozent machen sie die Mehrheit der Studierenden aus. Einzig an der Wirtschaftswissenschaftlichen und Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät studieren nach wie vor mehr Männer als Frauen.

Netzwerker unter sich



Alumni-Treffen: Lutz Jäncke sprach vor 200 Gästen.

Die «Alumni ReUNION», das zweite fachübergreifende Alumnitreffen an der UZH, anlässlich der Scientifica am 1. September war mit über 200 Gästen ein grosser Erfolg. Die drei Referenten, Peter Isler, Präsident Alumni UZH, Rektor Andreas Fischer und Lutz Jäncke, Professor am Lehrstuhl für Neuropsychologie und Lehrpreisträger, betonten in ihren Vorträgen die Wichtigkeit von Netzwerken. Rektor Fischer sprach über die Bedeutung vom universitären Wissenstransfer für die Gesellschaft. Professor Jäncke wies darauf hin, dass Netzwerke essentielle Bestandteile unseres Gehirns in Zusammenhang mit Lernvorgängen seien. Im Anschluss an die Referate konnten sich die Zuhörer mit anderen Ehemaligen austauschen.

www.alumni.uzh.ch

Mehr Platz fürs Lernen

Die Hauptbibliothek Universität Zürich (HBZ) passt sich einem veränderten Lernverhalten der Studierenden als Folge der Bolognareform an. Die Forschungsbibliothek Irchel der HBZ hat den Anfang gemacht: Im Sommer 2012 wurde sie reorganisiert, Zeitschriftenbestände, die vollständig elektronisch verfügbar sind, ausgeschieden und das Arbeitsplatzangebot um 40 Plätze auf 200 erhöht. Zusätzlich wurden die Öffnungszeiten ausgedehnt (Montag bis Freitag von 8 bis 20 Uhr).

Bis Anfang November 2013 wird auch die bis dato geschlossene Studienbibliothek Irchel der HBZ zu einem neuen Lernzentrum mit 420 Einzel- und Gruppenarbeitsplätzen umgebaut. Mit Zutrittszeiten während sieben Tagen in der Woche wird den heutigen Lernbedürfnissen dann optimal Rechnung getragen.

www.hbz.uzh.ch

Impressum

Journal • Die Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Verantwortliche Redaktorinnen: Natalie Grob (gro), Alice Werner (awe) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Gestaltungskonzept: TBS Identity • Korrektorat: Nina Wieser • Sekretariat: Steve Frei • Druck: pmc, Eichbühlstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Zürichsee Werbe AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa, Tel. 044 928 56 11, annoncen@zs-werbeag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das Journal als pdf-Datei: www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html

Forschung erleben

An der Scientifica präsentierten Forschende der UZH und der ETH Zürich Projekte rund ums Thema Gesundheit.

Rund 21 000 Besucherinnen und Besucher strömten am Wochenende vom 1. und 2. September an UZH und ETHZ und liessen sich von der Faszination für die Wissenschaft anstecken. An rund 50 Ausstellungsständen und in 40 Kurzvorlesungen zeigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, in welchen unterschiedlichen Fachbereichen an beiden Hochschulen zum Thema Gesundheit geforscht wird.

So konnte man auf einem Parcours einen «sehenden Blindenstock» ausprobieren, gemeinsam mit Genforschern DNA extrahieren und erleben, was Sehen mit Hören zu tun hat. Millimetergrosse Nano-Roboter oder neuartige Antibiotika gegen «Killerbakterien» zogen das Interesse der Besucher ebenso auf sich, wie ethische und juristische Fragen zur Medizin oder die Gesundheit des Finanzplatzes.

Wissenschaftler nahmen sich Zeit für Fragen

Gut besucht war auch das Zentrum für Zahnmedizin, wo man sich selber einmal mit dem Zahnarztbohrer versuchen oder mit einem Fluoreszenz-Bild überprüfen konnte, wie gut die Zähne geputzt werden. Trotz des grossen Andrangs nahmen sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaft-



Luftschiff Skye schwebte durch die ETH-Haupthalle.

ler Zeit, ihre Projekte zu erklären und auf Fragen einzugehen. Das Familienprogramm am Sonntag lockte Gross und Klein in Scharen an die Scientifica. Schon die Jüngsten konnten im Science City Junior Spannendes rund ums Thema Essen und Bewegung erfahren oder sich in der Turnhalle unter der Polyterrasse austoben. Für die Grösseren zeigten die Kindervorlesungen und Workshops, dass Wissenschaft auch für die Jungen spannend und verständlich sein kann.

Prominente Gäste

Highlights waren auch die Veranstaltungen im Scientifica-Zelt, etwa die Science-Talks, wo sich der Wirtschaftshistoriker Jakob Tanner und der ETH-Konjunkturforscher Jan-Egbert Sturm über gesunde Wirtschaft unterhielten. Die Schauspielerin und Tatort-Kommissarin Delia Mayer ging mit dem Neuropsychologen Lutz Jäncke dem Ursprung der Kreativität auf den Grund.

Den Schlusspunkt setzte der Science-Slam am Sonntagnachmittag. Die gebürtige Engländerin Danielle Tendall begeisterte das Publikum mit ihren witzigen, zum Teil als Rap vorgetragenen Ausführungen über das Verhältnis von Fish zu Chips und entschied das Finale für sich.



UZH-Forschende extrahierten die DNA aus Beeren.



Verkehrte Welt: Im Zentrum für Zahnmedizin konnten Besucher für einmal den Bohrer anlegen.

Von Rekord zu Rekord

Die Studieninformationstage sind eine Erfolgsgeschichte: Nachdem 2004 beim ersten Mal mehr als 2000 Maturanden und Maturandinnen gekommen waren, schreibt der Event dieses Jahr zum neunten Mal in Folge einen Rekord: Über 6700 Studieninteressierte strömten am 5. und 6. September an die UZH. Alle sieben Fakultäten waren präsent und informierten über die mehr als 100 Studienfächer. An der Ausstellung verschafften sich die angehenden Studierenden einen Überblick über das breite Studienangebot, entdeckten unbekannte Fächer und sprachen mit Vertreterinnen und Vertretern der Fakultäten. Für einen vertiefenden Einblick in die einzelnen Fächer besuchten sie eine oder mehrere der 70 Studienpräsentationen, Vorlesungen und Special Events. Das nächste Mal finden die Studieninformationstage am 4. und 5. September 2013 statt.

www.studieninformationstage.uzh.ch

Erste Hilfe in der Krise

Steckt jemand in Ihrem persönlichen Umfeld in einer tiefen Krise? An UZH und ETHZ hat sich das Netzwerk «Krise & Suizid» mit zur Zeit sechzig kompetenten Beobachterinnen und Beobachter etabliert, um problematische Lebens- und Arbeitssituationen von Universitätsangehörigen erkennen und durch Hilfsangebote entschärfen zu können. Das Netzwerk veranstaltet jährliche Fortbildungen und betreibt eine OLAT-Arbeitsgruppe mit Blog und Informationsmaterialien. Engagierte Menschen, die das Netzwerk unterstützen und Mitglied werden wollen, wenden sich an Ulrich Frischknecht, Psychologische Beratungsstelle der Universität Zürich.

www.pbs.uzh.ch

Neues Agrar-Zentrum

In Lindau bei Winterthur entsteht ein landwirtschaftliches Bildungs- und Forschungszentrum, an dem UZH, ETHZ und der Kanton Zürich beteiligt sind. Markenzeichen des Zentrums Agrovet-Strickhof wird die enge Verknüpfung von Agrarwissenschaft, Veterinärmedizin und landwirtschaftlicher Praxis am selben Standort. Das kommt Forschung wie Lehre zugute: Die Studierenden können nach dem Prinzip «From Feed to Food» die gesamte landwirtschaftliche Wertschöpfungskette, von der Futtererzeugung über die Fütterung bis zur Gewinnung von Milch und Fleisch, kennenlernen. Für Planung und Bau der neuen Gebäude auf dem Strickhof-Areal wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, dessen Gewinner nun feststeht: das Architekturbüro Itten + Brechbühl AG aus Basel.

www.aln.zh.ch

Ausschreibung

Das Centro Stefano Franscini, Kongresszentrum der ETHZ auf dem Monte Verità bei Ascona, bietet Forscherinnen und Forschern, die an einer Schweizer Hochschule tätig sind, die Möglichkeit, wissenschaftliche Tagungen zu organisieren. Anträge für das Jahr 2014 sollten bis 15. Januar 2013 eingereicht werden.

Antragsformulare unter www.csf.ethz.ch

Gesamtkunstwerk Studium

Sie definieren die Studienangebote an der UZH: Den Programmverantwortlichen kommt seit der Bologna-Reform eine wichtige Schlüsselrolle an Fakultäten zu.



Bilder Frank Brüderril

Vier Programmleiterinnen erklären ihre Arbeit: Ökonomin Uschi Backes-Gellner, Politologinnen Ursina Wälchli und Petra Holtrup, Geografin Yvonne Scheidegger (v.l.).

Sabine Witt

«Ich spanne einen Schirm auf», sagt Petra Holtrup. Mit diesem Vergleich beschreibt sie ihre Aufgaben als Programmverantwortliche am Politikwissenschaftlichen Institut. Sie bringt die Lehrstühle zusammen, verknüpft die Studienangebote, sorgt dafür, dass Berufsperspektiven und die Bedürfnisse der Studierenden bei der Angebotsgestaltung berücksichtigt werden. Ziel ist, die Studienprogramme weiter zu optimieren.

Vor der Bologna-Reform verantworteten die Lehrstühle ihr Studienangebot. Der Professor oder die Professorin entwarf das Lehrprogramm nach Forschungsinteresse und weniger mit Blick auf übergreifende Qualifikations- oder Lernziele.

Heute werden die Studienprogramme in Gremien oder Kommissionen erstellt, in denen neben Professorinnen und Professoren die Verantwortlichen für den Bereich Lehre, mitunter Budgetverantwortliche und auch Studierende ein Wörtchen mitreden. «Die Lehre wird programmbezogen entwickelt», erklärt Thomas Hildber, Leiter Studienangebotsentwicklung.

Freie Wahl der Programmverantwortlichen

2008 definierte die Universitätsleitung die Funktion der Programmverantwortlichen, die seitdem die Prozesse zur Entwicklung und Qualitätssicherung leiten und koordinieren sollen.

Wem sie die Programmverantwortung übertragen möchten, können die Fakultäten selbst festlegen. An der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät entschied der Fakultätsausschuss, dass Programmdirektoren Professorinnen oder Professoren der Fakultät sein sollten. «Damit erhält die Funktion die ihr zustehende Bedeutung», sagt Programmdirektorin Uschi Backes-Gellner, die das Amt schon ausübte, bevor es die Funk-

tion offiziell gab. Die Gestaltung von Lehrprogrammen müsse im Kern das Geschäft der Professoren sein. «Nur so kann die Humboldtsche Idee der Universität wirklich aufrechterhalten und gelebt werden.» Unterstützt werden die Direktoren der Studienprogramme von Koordinatoren, Backes-Gellner etwa bei den operativen Aufgaben von einem Assistenten an ihrem Lehrstuhl.

Neue Schlüsselrolle entstanden

Es gibt an der UZH auch Fakultäten, an denen nicht das Lehrpersonal die Funktion ausübt, etwa am Politikwissenschaftlichen Institut, wo sich eine Geschäftsführerin und eine Studienberaterin die Programmverantwortung teilen.

Gut zwei Drittel der Programmverantwortlichen sind inzwischen bestimmt, allerdings unter verschiedenen Bezeichnungen. «Der neue Begriff irritierte anfänglich», sagt Thomas Hildbrand, Bereichsleiter Lehre. Wurde nicht einfach alter Wein in neue Schläuche gegossen? Er verneint: «Es ist eine neue Schlüsselrolle.» Hier laufen alle Informationen zusammen, die die Studienprogramme betreffen.

Neu ist, dass das Studienangebot von einer veränderten Perspektive her gedacht wird: nicht mehr von der einzelnen Lehrveranstaltung, sondern «vom Gesamtkunstwerk Studium», so Hildbrand. Das Studienangebot wird somit aus der Perspektive dessen, was Studierende am Ende des Studiums können sollen, konzipiert.

Uschi Backes-Gellner bestätigt, dass auch an ihrer Fakultät heute vielmehr darauf geachtet würde, dass die Studierenden bestimmte Lernziele erreichten. Auch an anderen Fakultäten werden Lernziele neu formuliert oder überarbeitet. Am Geographischen Institut ist Yvonne Scheidegger

Leiterin des Ressorts Lehre und zugleich Programmverantwortliche, wobei sie die Verantwortung zusammen mit dem Institutsdirektorium trägt. Sie leitet die Gremien und koordiniert die Arbeitsgruppen, die derzeit die Inhalte des Bachelorstudiengangs überarbeiten.

Im Zentrum stehen die Lernziele, die mithilfe von Vertretern der Abteilung Hochschuldidaktik und auch Studierendenvertretern des Fachvereins profiliert werden und helfen sollen, Lücken oder Überschneidungen in bestehenden Lehrangeboten zu beseitigen.

Thomas Hildbrand regte die Gründung eines Netzwerks der Programmverantwortlichen an, damit sich diese austauschen können. Beim jüngsten Treffen referierte Yvonne Scheidegger über den Stand der Lernzielentwicklung: «Wir fanden keine verschriftlichten Studiengangsziele in vergleichbaren Curricula, an denen wir uns hätten orientieren können. Deshalb berichteten wir selber, wo wir uns im Prozess der Lernzielformulierung befinden.»

Kooperation bei der Lehrentwicklung

Bei den Netzwerktreffen kommen die praktischen Probleme zur Sprache. Das schätzt die Studienberaterin Ursina Wälchli, die am Politikwissenschaftlichen Institut den administrativen Part der Funktion ausfüllt. Für sie war es etwa hilfreich zu hören, wie andere Verantwortliche Probleme bei der Anrechnung von Studienleistungen lösen.

Bologna hat die universitäre Lehrentwicklung weiter rationalisiert. Davon zeugt die junge Funktion der Programmverantwortung. Diese repräsentiert auch einen kulturellen Wandel, und zwar von der autoritativen zur kooperativen Gestaltung der Lehre: Die Interessen jener, die sie betrifft, fallen nun mehr ins Gewicht.

APPLAUS

Ulrich Hübscher, Direktor des Instituts für Veterinärbiochemie und Molekularbiologie, ist zum Einzelmitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften gewählt worden.

Hermann Sailer, Professor für Pathologie und Therapie der Mundorgane und Kieferchirurgie, wurde von der Internationalen Lippen- und Gaumenspalte Foundation (ICFP) mit dem Lifetime Achievement Award für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Es ist die höchste Auszeichnung, die die 1997 in Kyoto gegründete multi-disziplinäre ICFP-Stiftung zu vergeben hat.

Felix Sennhauser, Chefarzt des Kinderspitals Zürich, ist zum Einzelmitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften gewählt worden.

Klaas Enno Stephan, Ordentlicher Professor für Translational Neuromodeling, Doppelprofessor mit der ETH Zürich, ist im Rahmen der Human Brain Mapping Konferenz 2012 der Wiley Young Investigator Award verliehen worden. Dieser Preis ist eine der grössten Auszeichnungen im Bereich Human Brain Mapping und wird jährlich vergeben.

Magnus Wieland, Doktorand am Deutschen Seminar der UZH, hat für seinen Artikel «Jean Pauls Sudelbibliothek. Makulatur als poetologische Chiffre» den Prix Jubilé 2012 der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) erhalten.

PUBLIKATIONEN

Natascha Frey, Koordinatorin des Doktoratsprogramms Linguistik, **Elvira Glaser**, Ordentliche Professorin für Germanische Philologie am Deutschen Seminar, und **Jürgen Erich Schmidt**, Professor für Germanistische Sprachwissenschaft und Direktor des Forschungsinstituts für deutsche Sprache – Deutscher Sprachatlas an der Universität Marburg (Hrsg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Steiner Verlag, Stuttgart 2011.

Jürg Glauser, Ordentlicher Professor für Nordische Philologie an der Abteilung für Nordische Philologie, (Hrsg.): *Balladen-Stimmen. Vokalität als theoretisches und historisches Phänomen*. Aus der Reihe: Beiträge zur nordischen Philologie Band/Vol.: 40. A. Francke Verlag, Tübingen 2012.

Wolfram Groddeck, Ordentlicher Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft: *Hölderlins Elegie «Brod & Wein» oder «Die Nacht»*. Stroemfeld, Frankfurt, Basel 2012.

Christian Kiening, Ordentlicher Professor für Ältere deutsche Literatur, **Sabine Schneider**, Ausserordentliche Professorin für Neuere deutsche Literatur, und **Hans-Georg von Arburg** (Hrsg.): *Das andere Erzählen. Zur Poetik der Novelle 1800/1900*. Philologie der Kultur Bd. 6. Königshausen & Neumann, Würzburg 2012.

Malcolm MacLaren, Habilitand an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, (Hrsg.): *The Many Faces of India. Law and Politics of the Subcontinent*. Samskriti, New Delhi 2012.

Peter Schaber, Ausserordentlicher Professor für Ethik mit Schwerpunkt in angewandter Ethik: *Menschenwürde. Grundwissen Philosophie*. Reclam Verlag, Stuttgart 2012.

Julia Schüler, Oberassistentin am Psychologischen Institut, **Andrea Freiermuth**: *Fitness beginnt im Kopf. Motivationstipps für Bewegungsmuffel und Sporteinsteiger*. Beobachter-Buchverlag, Zürich 2012.

Heinz Böker, Privatdozent für Psychiatrie und leitender Arzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, und **Erich Seifritz**, Ordentlicher Professor für Psychiatrie, (Hrsg.): *Psychotherapie und Neurowissenschaften. Integration – Kritik – Zukunftsaussichten*. Verlag Hans Huber, Bern, 2012.

reformiertes
hochschulforum zürich

Das Hochschulforum im HS 2012 mit

«ORIGINAL?»

Aktives Relax-Training

Du hast nur ein Original!

Du bist in einer Prüfungsphase, leidest unter Stress, kannst Dich nicht entspannen oder schlecht einschlafen... Im Kurs erlernst Du Übungen zur aktiven Entspannung.

4 Abende

**ab Dienstag, 23. Oktober 2012
18.15 – 19.45 Uhr**

KOL-Q2, UZH-Zentrum

Wozu lesen anstiftet

Ein Workshop rund ums Lesen

Du präsentierst Dein Lieblingsbuch. Du erfährst über Leseerlebnisse von Autoren. Gemeinsam erkunden wir, wozu Lesen anstiftet.

**Samstag, 3. November 2012
10.00 – 17.00 Uhr**

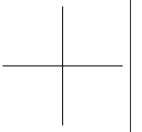
Hirschengraben 7, 8001 Zürich

Weitere Angebote: Der Koran – ein Original?

• Arbeit am Original – spielerisch musikalische Selbst(er)findung • Crossculture Originals

Infos: www.hochschulforum.ch

Geography of Photography



RITRATTO ITALIANO | PICTURING ITALY

DR. CARLO FLEISCHMANN-VORTRÄGE ZUR FOTOGRAFIE
UNIVERSITÄT ZÜRICH

ORT > Universität Zürich, Rechtswissenschaftliches Institut, Rämistr. 74, CH-8001 Zürich
HÖRSAAL > RAI-H-041
ZEIT > 18.30 Uhr
KONTAKT > admin@khist.uzh.ch

DONNERSTAG 04. OKTOBER 2012

Einführung > [Nanni Baltzer](#), [Patrizia Munforte](#) (Universität Zürich)

DONNERSTAG 18. OKTOBER 2012

«From Street to Page and Back: Photography, Visual Poetry, and the City in the Work of Franco Vaccari» > [Nicoletta Leonardi](#) (Accademia di Belle Arti, Neapel)

DONNERSTAG 01. NOVEMBER 2012

«Le projet «Archivio dello spazio» – 1987-1997: point d'arrivée, point de départ» > [Roberta Valtorta](#) (Museo di Fotografia Contemporanea, Cinisello Balsamo [MI])

DONNERSTAG 15. NOVEMBER 2012

«Reading «Viaggio in Italia»: History, Geography, and Public Space in Italian Landscape Photography of the 1980s» > [Antonello Frongia](#) (Università degli Studi Roma Tre, Rom)

DONNERSTAG 29. NOVEMBER 2012

«Ethnographic Realism and Neorealism in the Italian Photography after World War II: Some Remarks» > [Francesco Faeta](#) (Università degli Studi, Messina)

DONNERSTAG 13. DEZEMBER 2012

«Shaping Identities: Photographs in Journals and Newspapers after World War II» > [Tiziana Serena](#) (Università degli Studi, Florenz)

Konzept und Organisation der Vortragsreihe:

[Nanni Baltzer](#), Postdoc, Lehr- und Forschungsstelle für Theorie und Geschichte der Fotografie [TGF], Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich
[Patrizia Munforte](#), Assistentin, Lehrstuhl Prof. Dr. Bettina Gockel, Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich

Konzept der Serie:

[Bettina Gockel](#), Professur für Geschichte der Bildenden Kunst & Lehr- und Forschungsstelle für Theorie und Geschichte der Fotografie [TGF], Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich

Die Rabattkarte für Filmlovers.



Jedes reguläre Kinoticket 5 Franken günstiger.

Auch unsere Partner sind Filmlovers:



Die Kinokarte.ch ist erhältlich über www.arthouse.ch
oder an jeder Arthouse Kinokasse.



«Jeder sieht anders»

Seit fünf Jahren kann an der Universität Zürich Fotografie im Nebenfach studiert werden. Die eigens eingerichtete Lehr- und Forschungsstelle für Theorie und Geschichte der Fotografie macht dies möglich. Eine Zwischenbilanz.



Fotoliebhaber: Professorin Bettina Gockel diskutierte mit Galerist und Förderer Kaspar Fleischmann.

Interview: Sascha Renner

Die Fotografie ist bald zweihundert Jahre alt. Dennoch etabliert sich die Fotoforschung erst jetzt an den Universitäten, lange nach der Filmwissenschaft. Warum so spät?

Kaspar Fleischmann: Tatsächlich sind wir im Rückstand. Wegen Europas tausendjähriger Geschichte hatte das junge Medium hier viele Jahre keine Chance. Ich erinnere mich an den Schock während meines Nachdiplomstudiums in Kalifornien: Dort gingen bereits Anfang der Siebzigerjahre Fotografien in Privathäusern, Kunstgalerien und sogar Museen. So etwas hatte ich in Europa noch nie gesehen. Doch es gefiel mir. Ich schrieb meine Diplomarbeit über Fotografie in der ethnologischen Feldforschung an der UZH zu Ende und gründete 1979 meine eigene Galerie, ausschliesslich für Fotografie.

Warum die lang anhaltende Skepsis hierzulande?

Bettina Gockel: Die Fotografie war schon um 1900 ein Massenmedium. Erst viel später etablierte sie sich zur Kunst. Das Stigma des Banalen aber blieb an ihr haften. Es ist aufschlussreich, wie sehr sich noch zeitgenössische Künstler dagegen verwehren, als Fotografen bezeichnet zu werden. Zugleich spielt für uns heute die Frage, ob eine Daguerreotypie (ein Fotografie-Verfahren des 19. Jahrhunderts, Anm. d. Red.) als Kunstprodukt gemeint war, keine primäre Rolle mehr. Unser Interesse gilt, ganz weit gefasst, unterschiedlichen fotografischen Kulturen.

Herr Fleischmann, Sie haben viel für die Fotografie getan, haben sie in Galerien und auf Messen gebracht. Warum gehört sie auch an die Universitäten?

Fleischmann: Ich will mich der Fotografie nicht nur künstlerisch nähern, sondern auch akademisch. Und ich glaube, dass die Fotowelt dadurch insgesamt mehr Glaubwürdigkeit erhält. Ausserdem haben wir in Zü-

rich eine reiche Fototradition: berühmte Lehrer wie Hans Finsler, Fotografen wie René Burri, grandiose Sammlungen in der Fotostiftung und im Landesmuseum. Schon vor zwanzig Jahren hatte ich die Vision, dass der Grossraum Zürich zu einem Fotozentrum von weltweiter Bedeutung werden kann.

Was gab den Anstoss, die Lehr- und Forschungsstelle einzurichten?

Fleischmann: Es waren die Studierenden selber. Sie fragten mich, ob man die Fotografielehre an der Universität nicht verstetigen könnte. Das hat mich sehr beeindruckt. Als langjähriger Sammler und Kunsthändler war es für mich eine Freude, zu sehen, dass junge Leute selbst die Initiative ergreifen. Seit dem Herbstsemester 2007 kann man nun Theorie und Geschichte der Fotografie im Bachelor- und seit 2008 im Masterstudiengang als Nebenfach studieren. Ausserdem haben wir 2009 den spezialisierten Masterstudiengang «Geschichte der Kunst und Fotografie mit technischen Studien» sowie unter Beteiligung der Fotografieforschung das Doktoratsprogramm «Mediengeschichte der Künste» geschaffen.

Wie nutzen Sie das erwähnte Potenzial an fotografischer Kompetenz im Raum Zürich?

Gockel: Kollaborationen sind für uns essentiell. Die Kollegen von der Fotostiftung in Winterthur halten für unsere Studierenden Einführungskurse und praxisorientierte Veranstaltungen ab. Das ergänzt unser eigenes Angebot: Fotokünstler wie Hans Danuser und Daniel Schwartz laden die Studierenden zu sich ins Atelier ein. Dort werden sie in die Werk- und Auswahlprozesse eingeführt.

Bisher war das Studium der Kunstgeschichte eher praxisfern. Hat die Fotografie einen Paradigmenwechsel eingeleitet?

Gockel: Ja, und er bleibt nicht allein auf die Fotografie beschränkt. Bologna fordert den

Praxisbezug. Mit dem Visiting-Artist-Programm stellen wir diesen für Universitäten neuen Bezug auf attraktive Weise her. Dank der Dr. Carlo Fleischmann Stiftung haben wir die Möglichkeit, einmal jährlich Lehraufträge an Künstler zu vergeben. Das kommt bei unseren Studierenden gut an.

Und was bietet die Lehr- und Forschungsstelle dem Forschungsnachwuchs?

Gockel: Wir bieten eine kontinuierliche Förderung und veranstalten zum Beispiel Doktorierenden-Workshops in Kollaboration mit der Universität Konstanz. Dort ist Bernd Stiegler ein engagierter Partner geworden. Oder wir arbeiten mit der Fotoabteilung des National Media Museum in Bradford zusammen, wo sich eine der weltweit bedeutendsten Sammlungen früherer Fotografie befindet. Durch die Sichtbarkeit, die wir erlangt haben, kommen auch immer mehr Studierende aus dem Ausland zu uns. Die Zahl der Studierenden im Bachelor und Master ist von anfangs 45 auf 276 gestiegen.

Skeptiker sagen, der theoretische Status der Fotografie sei ungewiss und stellen damit die akademische Beschäftigung in Frage.

Gockel: Universitäre Forscher haben sich sehr früh und immer wieder um eine Fottheorie bemüht. Es gibt Ansätze aus unterschiedlichen methodischen Richtungen. Diese lassen sich nicht auf einen Nenner bringen, da haben Sie recht. Aber das gilt auch für die Bildtheorie. Seit zwanzig Jahren beansprucht der bildwissenschaftliche Strang der Kunstgeschichte, eine Bildtheo-

Mezzotinto-Blätter erzielten am Markt seit einigen Jahren hohe Preise. Deswegen wurde die Forschung der Druckgrafik an den Universitäten aber nicht plötzlich intensiviert. Ausserdem ist das jeweilige Zielpublikum gänzlich verschieden.

Herr Fleischmann, wie stark nehmen Sie als Stifter persönlich Anteil am Betrieb der Lehr- und Forschungsstelle?

Fleischmann: Da herrscht akademische Freiheit, das respektiere ich. Ich bin involviert, indem ich an Vorträge gehe, die mich interessieren. Und ich leiste Unterstützung, wo ich kann, komme mit neuen Ideen und Impulsen. Ich stehe in einem fortlaufenden Dialog mit der Leiterin der Lehr- und Forschungsstelle, Bettina Gockel.

Gockel: Kaspar Fleischmann ist ein ideeller Förderer. Er mischt sich inhaltlich nicht ein. Aber er zeigt, durch seine Präsenz und seine Anregungen, dass ihm die Ausbildung junger Leute am Herzen liegt.

Was bedeutet Ihnen die Fotografie?

Fleischmann: Die Fotografie ist die direkteste Umsetzung einer unserer fünf Sinne, des Sehnsinns! Sie ist absolut unmittelbar. Dennoch, jeder sieht anders: Each eye forms its own beauty. Das finde ich faszinierend.

Und Ihnen, Frau Gockel?

Gockel: Es gibt so viele individuelle Arten des Sehens, die aber zugleich in bestimmten Kulturen angesiedelt sind. Gibt es historische und kulturspezifische Wahrnehmungsweisen, die sich in der fotografischen Bild-

«Je besser wir unterschiedliche Erinnerungskulturen begreifen, desto besser verstehen wir die Fotografie.»

Bettina Gockel, Leiterin Lehr- und Forschungsstelle für Theorie und Geschichte der Fotografie

rie ausarbeiten zu wollen. Das ist bisher nicht gelungen. Und das kann auch nicht gelingen. Denn eine Wissenschaft von Fotografie und Bild muss historisch ansetzen. Das versuchen wir hier in Zürich.

Wie geschieht dies konkret?

Gockel: Wir erschliessen zum Beispiel die sozialen und historischen Grundlagen der frühen Farbfotografie. Sich wissenschaftlich mit Fotografie zu beschäftigen, ist nur schon deswegen legitim, weil Fotografie teil des kollektiven Gedächtnisses der Kulturen ist. Je besser wir unterschiedliche Erinnerungskulturen begreifen, desto besser verstehen wir die Fotografie. Generell herrscht in den Wissenschaften eine Methodenvielfalt vor. Man sollte seine Methodik daher aus dem historischen Forschungsgegenstand selbst entwickeln.

Ist die gegenwärtige Institutionalisierung der Fotografie an den Universitäten eine Folge des boomenden Fotomarktes?

Fleischmann: Da sehe ich keinen kausalen Zusammenhang. Zum Vergleich: Auch

gestaltung zeigen? Das ist eine Frage, die mich mehr interessiert als die nach der Wahrheit oder nach dem Wesen der Fotografie.

Zu den Personen

Kaspar Fleischmann ist Fotogalerist und -förderer der ersten Stunde: Mit seiner 1979 gegründeten Galerie Zur Stockeregg verhalf er dem Medium zu künstlerischer Anerkennung. Dank Unterstützung der Dr. Carlo Fleischmann Stiftung konnte die Universität Zürich 2006 eine Lehr- und Forschungsstelle für Theorie und Geschichte der Fotografie (TGF) sowie ein eigenständiges Studienfach am Kunsthistorischen Seminar einrichten.

Bettina Gockel ist Ordentliche Professorin für Geschichte der bildenden Kunst am Kunsthistorischen Institut der UZH. Sie leitet die Lehr- und Forschungsstelle für Theorie und Geschichte der Fotografie (TGF). Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich globaler fotografischer Kulturen sowie in der Kunst- und Wahrnehmungsgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts. Sie ist Initiatorin der internationalen Vortragsreihe «Geography of Photography».

sprachaufenthalte weltweit



BOA LINGUA ZÜRICH, TEL. 044 211 12 32
 PROSPEKTE UND INFORMATIONEN: WWW.BOALINGUA.CH

**FRÜHBUCHER
 SPECIAL**

 SPRACHAUFENTHALT
 2013
 ZU PREISEN 2012



Sommeraktion bis 28.9.12

Apple Computer zu spitzen Preisen,
 z.B. MacBook Pro 13", 2.5GHz 4G/500GB/SD
 CHF 1179.-

www.zsuz.ch/apple



ZSUZ – Dein Partner fürs Studium

Studentenladen | Kiosk | Druck | Kopie | Arbeitsvermittlung

www.campuswelt.ch



KONZERT-PROGRAMM

Folk Club Zürich www.folkclubzuri.ch

19 SEPTEMBER
 20:00
 MITTWOCH

ZÜRICH
 GZ BUCHEGG
 GRÖSSER SAAL



OLD BLIND DOGS

SCHOTTLAND
 Traditionelles und neu Arrangiertes

07 NOVEMBER
 20:00
 MITTWOCH

ZÜRICH
 GZ BUCHEGG
 GRÖSSER SAAL



FRIGG

FINNLAND
 Nordgrass! 4 Geigen und viel mehr...

13 NOVEMBER
 20:00
 DIENSTAG

ZÜRICH
 GZ BUCHEGG
 GRÖSSER SAAL



SEÁN KEANE BAND

IRLAND
 The voice of Ireland

15 DEZEMBER
 20:00
 SAMSTAG

ZÜRICH
 GZ BUCHEGG
 SPIEGELSAAL



TANZKRAFT-PUR

DEUTSCHLAND
 Bekanntes mal anders zur Adventszeit

EINTRITTSPREISE:

Normal Fr. 35.-

NEU! Spezialpreis für
 Studenten, Lehrlinge Fr. 20.-

KONZERTLOKAL:

GZ Buchegg, Bucheggstr. 93,
 8057 Zürich

Alle Details unter www.folkclubzuri.ch



Studentenrabatt

SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte
 essen gegen Vorweisung ihrer Legi

20% günstiger

Küche durchgehend geöffnet

Buon appetito!



Bei uns erwartet Sie 7 Tage die Woche Italien von seiner schönsten Seite:

In Zürich:

MOLINO Frascati
 T 043 443 06 06

MOLINO Select
 T 044 261 01 17

MOLINO Stauffacher
 T 044 240 20 40

In der Region:

MOLINO Dietikon
 T 044 740 14 18

MOLINO Uster
 T 044 940 18 48

MOLINO Winterthur
 T 052 213 02 27

MOLINO Glattzentrum
 T 044 830 65 36

Sonntag geschlossen

www.molino.ch

Wissen in all seinen Facetten

Postdoktorierende sind ein wichtiges Glied in der Forschung der Universität Zürich. Mit dem Graduate Campus hat die UZH eine Plattform geschaffen, die den akademischen Nachwuchs sichtbar macht und ihn fördert.

Natalie Grob

Sie forschen, lehren, übernehmen administrative Aufgaben innerhalb der Institute, betreuen Studierende. Postdoktorierende sind wichtig für die Universität Zürich. Dennoch werden sie oft nicht wahrgenommen. «Uns fehlt ein akademischer Status», bedauert Carmen Faso, Postdoktorandin am Institut für Parasitologie. Umso mehr habe sie sich darüber gefreut, dass mit dem Graduate Campus (GRC) eine Plattform auch für «ihren Stand» geschaffen worden sei. Einer Einladung zum Brainstormingtreffen des GRC zum Thema «Welche Bedürfnisse haben Postdocs?» ist sie deshalb gerne gefolgt.

Dabei kristallisierte sich heraus, dass alle Teilnehmenden dasselbe beschäftigt: die fehlende Visibilität von Postdoktorierenden und ihre fehlende Vernetzung über die eigene Fakultät hinaus. Carmen Faso fand in der Anglistin Francesca Broggi, dem Romanisten Reto Zöllner und der Biochemikerin Enni Markkanen Gleichgesinnte, die diese Probleme angehen wollen.

Zentrale Begriffe im Zentrum

Das beste Mittel schien ihnen, eine interdisziplinäre Ringvorlesung zu veranstalten. Der Titel dafür war schnell gefunden: «Knowledge, Communication and Cooperation. Crossing Disciplinary Barriers». Er soll die drei für die Wissenschaft zentralen Begriffe sowohl praktisch als auch wissenschaftstheoretisch und -historisch beleuchten. Die Vier interessiert dabei in erster Linie das Thema «Wissen».

Die Teilnehmenden sollen einerseits aus ihrem Forschungsalltag heraus zeigen, wie sie Wissen verknüpfen, kommunizie-



Veranstalten zusammen eine interdisziplinäre Ringvorlesung: Francesca Broggi, Carmen Faso, Reto Zöllner und Enni Markkanen (v.l.).

ren und zugänglich machen. Andererseits sollen sie darstellen, wie sich Wissen über die Jahre in ihrem Fachgebiet entwickelt hat.

Eingeladen werden zehn Referierende aus verschiedenen Disziplinen – vier renommierte Professorinnen und Professoren sowie sechs Postdoktorierende –, die je einen 30-minütigen Vortrag bestreiten. Am Ende jeder Veranstaltung bietet eine abschliessende Diskussionsrunde sowie ein Apéro die Möglichkeit, sich auszutauschen und damit zu vernetzen. «Dieser Part ist genau so wichtig wie der Vortrag selbst. Es

soll zu einem Austausch zwischen erfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie dem akademischen Nachwuchs kommen», sagt Enni Markkanen.

Der Antrag überzeugte

Um dieses Projekt durchzuführen, benötigten die Vier finanzielle Unterstützung. Sie bewarben sich für einen Graduate Campus Grant. Mit dem Grant schreibt der Graduate Campus Gelder für Aktivitäten aus, die Doktorierende oder Postdoktorierende selbst initiieren und deren thematische Ausrichtung über einen einzelnen Fachbereich

hinausgeht. Die GRC Gutachter überzeugte der eingereichte Antrag. «Projekte sollten nicht nur durchführbar geplant sein. Initianten sollten durch die Organisation eines Anlasses auch zusätzliche Kompetenzen erwerben, die ihnen bei ihrer Karriere von Nutzen sind», erklärt Luise Menzi, Kommunikationsbeauftragte des GRC.

Die Gruppe erhielt 10 000 Franken, das Maximum an Fördergeldern für einen GRC Grant. Nun kann die Ringvorlesung im kommenden Februar starten.

Mehr zu GRC Angeboten unter: www.grc.uzh.ch

Eine Summer School im Rückblick

Jakob Stüber

Ich bin Doktorand am Biochemischen Institut der Universität Zürich. Neben der Arbeit am Lehrstuhl von Andreas Plückthun interessiere ich mich für die Entwicklung der Naturwissenschaften an sich. Dazu zählen auch neue Wege, wie Forschungsergebnisse verbreitet werden. Der Titel der diesjährigen LERU Summer School, «Beyond Open Access: Open Education, Open Data and Open Knowledge», weckte daher sofort mein Interesse.

Ich bewarb mich beim Graduate Campus, der jährlich einem oder einer Doktorierenden die Teilnahme ermöglicht. Summer Schools bieten Doktorierenden Gelegenheit, sich neue Kompetenzen anzueignen. Die LERU, eine Vereinigung forschungstarker europäischer Universitäten, veranstaltet seit drei Jahren einen solchen Sommerkurs. Die diesjährige Auflage richtete die Universität Barcelona aus. «Open Access», «Open Education», «Open Data» und «Open Knowledge»: Zunächst eine Auflistung von Schlagworten. Allein eine Übersetzung des Ausdrucks «Open» fällt schwer: Er steht etwa dafür, dass eine Ressource nicht nur gratis zugänglich, sondern für alle

nutzbar ist. Wikipedia ist ein Beispiel, wie erfolgreich sich ein solches Projekt, zu dem jeder beitragen kann und das für alle gratis nutzbar ist, entwickeln kann.

Durch Vorträge ausgewiesener Experten erhielten wir zunächst eine Einführung in die verschiedenen Themenbereiche. So sprach etwa der Direktor der Bibliotheksdienste des University College London über die Argumente, die für einen «Open Access» sprechen: Bislang können Nutzer häufig nur gegen Entgelt auf wissenschaftliche Publikationen zugreifen. Und dies, obwohl die Forschung selbst meist bereits durch öffentliche Mittel finanziert wird.

Kostenloser Zugang zu Fachpublikationen

Gemäss des Open-Access-Konzepts werden nun die Publikationskosten durch die Institution der Autoren getragen, wodurch der Zugang via Internet für alle anderen gratis gewährt werden kann.

In Workshops wurde uns vermittelt, wie man etwa für den eigenen Fachbereich ein Open-Access-Journal finden kann. Parallel versuchten wir in Arbeitsgruppen, Ideen für Umsetzungen von «offenen» Konzepten zu erarbeiten. Abschliessend präsentierten wir die Ergebnisse einer Evaluationskommission, welche die Resultate aller Gruppen durchweg als sehr gut beurteilte. Wir werden daher der LERU ein Positionspapier mit den Ergebnissen aller Arbeitsgruppen zur Verfügung stellen. Wir konnten somit einen kleinen Beitrag zur Entwicklung und Verbreitung der «Open»-Konzepte leisten. Ich habe auch persönlich von der Summer School profitiert, beispielsweise kehre ich mit einer grossen Linksammlung von Datenbanken, Plattformen und Suchmaschinen für frei verfügbare Inhalte zurück, die ich für meine Arbeit nutzen kann.

Mit erweitertem Hintergrundwissen werde ich die Entwicklungen im «Open»-Bereich weiterhin verfolgen, ausserdem möchte ich meine eigenen Resultate «Open Access» veröffentlichen. Die Erinnerungen an die Summer School in Barcelona werden nicht so schnell verblassen. Auch weil die Teilnehmenden ihre Bilder für alle zur Verfügung stellten – Open Access, versteht sich.

Jakob Stüber, Doktorand am Biochemischen Institut der UZH. Die Teilnahme an der Summer School vermittelte der Graduate Campus.

Neues vom GRC

Der Graduate Campus (GRC) baut sein Angebot für Doktorierende und Postdoktorierende fortlaufend aus.

Was kommt nach dem Doktorat?

Im Mittelpunkt der Veranstaltungsreihe «Academic Career Talks» stehen Karriere-möglichkeiten für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach dem Doktorat. Die erste Veranstaltung am 29. Oktober stellt verschiedene Karrierewege für Absolvierende der Philosophischen Fakultät vor.

Regel Austausch

Jeden vorletzten Dienstag im Monat findet im Kafi Schoffel das «PhD/Postdoc Meet up!» statt, an dem sich Nachwuchsfor-schende kennenlernen und austauschen können. Der nächste Termin ist am 18. September. Zusätzlich wird ab Oktober ein thematisch ausgerichtetes Postdoc-Treffen organisiert.

Vertretungen der Postdoktorierenden

Seit dem 15. August vertreten Cécile Stehrenberger, Elisabeth Eppler und Enni Markkanen die Postdoktorierenden in den GRC-Vorstandsgremien.



Universität
Zürich ^{UZH}

talk im turm

Das Experiment

Versuche, die die Welt verändern

Ernst Fehr hat mit seinen Experimenten schon viele ökonomische Glaubenssätze widerlegt. Roger Alberto will mit einem neuen Verfahren aus dem Chemielabor das globale Energieproblem lösen. Was macht ein gutes Experiment aus? Wie wird man ein kreativer Experimentator? Und können Experimente die Welt tatsächlich verändern? Das «magazin», die Zeitschrift der Universität Zürich, lädt zu einem Podiumsgespräch mit Esprit und Weitblick.

Es diskutieren:
der Chemiker Roger Alberto
und der
Ökonom Ernst Fehr

Montag, 1. Oktober 2012
18–19.30 Uhr
Restaurant uniTurm
Rämistr. 71
8006 Zürich

Anmeldung unter
www.talkimturm.uzh.ch
Eintritt frei · Anmeldung erforderlich
Platzzahl beschränkt



QR-Code mit
dem Smartphone
scannen und
mehr erfahren.

Eine Code-Reader-App wird benötigt, beispielsweise «i-nigma»

Masterstudium in Luzern

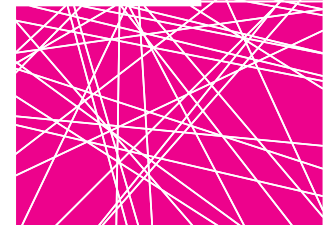
Informations-Abend Mittwoch, 24. Oktober 2012

Theologie

Kultur- und Sozialwissenschaften

Rechtswissenschaft

UNIVERSITÄT
LUZERN



Programm und Anmeldung: www.unilu.ch/master

Im Fokus

Unter den Fittichen von Profis

Seit zehn Jahren können angehende Ärztinnen und Ärzte am Universitätsspital Zürich und an der Medizinischen Fakultät der UZH Mentoringangebote wahrnehmen. Im Rückblick zeigt sich: Besonders für junge Medizinerinnen sind solche Förderprogramme sinnvoll. Im Austausch mit einer erfahrenen Mentorin oder einem Mentor planen sie ihre Karriere zielstrebig – und sind insgesamt zufriedener.

Felicitas Witte

Sabine T. (Name geändert) ist perfekt ausgebildet. Die 41-jährige Assistenzärztin wird demnächst ihre Facharztprüfung ablegen. Sie hat im Ausland geforscht und steht kurz vor der Habilitation, ihr Mann hält ihr den Rücken frei. Einer erfolgreichen Universitätskarriere mit Aussicht auf eine volle Professur steht nichts mehr im Wege – wenn der Chef nicht wäre. Er weigert sich, ihre Habilitation bei der Fakultät zu befürworten. Sie müsse Bedingungen erfüllen, die so allerdings nicht in der Habilitationsordnung stehen. Soll die junge Ärztin ihre Karriere aufgeben?

Über 60 Prozent der Studienanfänger im Fach Medizin sind Frauen, aber Chefärztin, Klinikdirektorin oder Professorin werden nur wenige von ihnen. Traditionelle Rollenvorstellungen, viele obligatorische Weiterbildungen und starre Habilitationsregeln hindern Ärztinnen häufig daran, eine steile Karriere anzustreben.

«Der Gewinn rechtfertigt den finanziellen Aufwand in jedem Fall.»

Gregor Zünd, Direktor Forschung und Lehre am Universitätsspital Zürich

Darüberhinaus zeigen Studien, dass angehende Medizinerinnen weniger Unterstützung in ihrer Laufbahn bekommen. Barbara Buddeberg-Fischer, Leitende Ärztin an der Abteilung Psychosoziale Medizin des Universitätsspitals Zürich, sieht dafür zwei Gründe: «Frauen trauen sich einfach nicht, erfahrene männliche Kollegen um Rat und Unterstützung zu fragen», meint sie im Gespräch. Auf der anderen Seite seien aber auch Chefs eher zurückhaltend, einer jungen Kollegin individuelle Förderung anzubieten. «Sie fürchten den Verdacht, sich der Frau unter einem fachlichen Vorwand persönlich nähern zu wollen.»

2001 beschloss die Spitaldirektion des Universitätsspitals Zürich: So kann es nicht weitergehen. Eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Barbara Buddeberg-Fischer startete 2002 in einer Pilotphase ein erstes Mentoringprogramm, das ab 2004 mit Geldern aus dem Bundesprogramm Chancengleichheit unterstützt wurde. «Unsere Mentoringangebote standen aber von Anfang an Ärztinnen wie Ärzten offen», sagt Buddeberg-Fischer. «Denn im Alltag arbeitet man ja auch in gemischtgeschlechtlichen Teams.» In der Pilotphase testeten Buddeberg-Fischer und ihr Team zu-

nächst Gruppen-Mentoring: Maximal fünf junge Assistenzärztinnen und -ärzte bilden dabei eine Mentee-Gruppe, als Mentor fungiert ein Leitender Arzt, der nicht der direkte Vorgesetzte ist. «Am Anfang der Karriere stehen meist fachliche Fragen im Vordergrund», sagt Buddeberg-Fischer. «Die kann man gut in einer Gruppe besprechen.»

Keine vergleichbaren Erfolgsmodelle

Doch die Klinikchefs waren anfangs skeptisch. «Ob Mentoring den Beteiligten nützte, war völlig unklar», fasst Gregor Zünd, Direktor Forschung und Lehre am Universitätsspital Zürich, die damals herrschende Meinung zusammen. «Es gab keine vergleichbaren Erfolgsmodelle. Und natürlich auch keine Studien, bei denen man den Karriereweg von Medizinerinnen wie bei Medikamentenstudien einmal mit Mentoring und einmal mit einer Placebogruppe, also ohne Mentoring verglich.»

Die Beobachtungen und Erfahrungen, die man schliesslich aus der Pilotstudie zog, zeichneten jedoch ein klares Bild: Vor allem die jungen Ärztinnen, die teilgenommen hatten, konnten dank den Gesprächen mit ihren Mentorinnen und Mentoren einen detaillierten und zielstrebigem Karriereplan vorlegen. Im Austausch mit den erfahrenen Doktoren hatten sie gelernt, wie wichtig Eigeninitiative ist. Auch die Mentoren profitierten: Sie bekamen aus erster Hand mit, welche Themen ihre jüngeren Kollegen beschäftigen – und wurden dadurch sogar animiert, ihre eigene berufliche und persönliche Entwicklung zu reflektieren.

Universitäre Gremien anerkennen das Förderprojekt

Zwischen 2003 und 2007 wurden die Mentoringprogramme kontinuierlich weiterentwickelt. Im Angebot standen nun auch One-to-one-Mentorings, «ideal für alle Medizinstudierenden, die schon einen Schritt weiter in ihrer Karriere sind», sagt Buddeberg-Fischer. Von den 134 Mentees aus diesem Zeitraum bekam jeder dritte eine Oberarztstelle und jeder zehnte begann eine Habilitation. Jeder zweite betonte in einer abschliessenden Umfrage, das Mentoringpro-

gramm habe ihn oder sie einen grossen Schritt auf der Karriereleiter nach vorn gebracht. Die universitären Gremien anerkannten während dieser Zeit Sinn und Nutzen des neu eingeführten Förderprogramms. Das Dekanat der Medizinischen Fakultät beteiligte sich als Folge grosszügig an der Förderung.

2010, nach weiteren vier Jahren, wurden die Programme erneut evaluiert. Die Mentees dieser Generation hatten mit ihren Mentoren verbindlich vereinbart, welche Karriereschritte sie im Laufe eines Jahres erreichen wollten. Die meisten konnten ihre Ziele deutlich toppen. «Der Gewinn für die Medizinstudierenden wie für die gestandenen Ärztinnen und Ärzte rechtfertigt den finanziellen Aufwand in jedem Fall», urteilt denn auch Gregor Zünd. Und Klaus Grätz, Dekan der Medizinischen Fakultät der UZH, ergänzt: «Unsere Zahlen zeigen, dass Mentees wie Mentoren mit ihren Studien- beziehungsweise Arbeitsbedingungen zufriedener sind als Kolleginnen und Kollegen ohne diese Erfahrung.»

Karriere und privates Glück

Sabine T., die 41-jährige Assistenzärztin, konnte ihren Konflikt mit ihrem Chef schliesslich lösen. Ihre Mentorin hatte ihr geraten, Persönliches und Sachliches in dieser Causa strikt zu trennen. Nur dank der vertrauensvollen Zwiegespräche mit der älteren Kollegin habe sie es geschafft, ihren Vorgesetzten mit dem Habilitationsreglement der UZH zu konfrontieren. Sabine T. ist heute Professorin an einer Schweizer Universitätsklinik und Mutter zweier Töchter.

Ein Mentor ist kein Coach

Im Unterschied zum Mentoring beschreibt Coaching die Beratung einer Person oder eines Teams mit dem Ziel, die konkrete berufliche Leistung in einer Arbeitssituation zu steigern. «Coaching funktioniert <von oben>, erklärt Buddeberg-Fischer, «beim Mentoring profitieren dagegen sowohl Mentor wie Mentee vom Programm.» Ein Tutor wiederum wird einem Studierenden in der Regel von seinem Professor oder Chef zugeteilt. Er vermittelt in erster Linie fachliche Kompetenzen. Und beim Counseling analysiert ein Vorgesetzter die Arbeitsweise seines Mitarbeiters und berät ihn anschliessend. Dies hilft vor allem Anfängern, neue Aufgaben besser zu bewältigen.

Informationen zur Förderung akademischer Nachwuchskräfte in der Medizin: www.med.uzh.ch/Nachwuchsfoerderung.html



Begegnung auf Augenhöhe: Gastroenterologe Heiko Frühauf (l.) und Medizinstudent Christian Fankhauser verbindet nach drei Jahren Mentoringbeziehung eine vertrauensvolle Freundschaft.

Ärztlicher Rat für die medizinische Karriere

Mentoring ist idealerweise eine Win-Win-Beziehung: Der Mentee profitiert von den Empfehlungen eines älteren Berufskollegen, der Mentor bleibt in Kontakt mit dem Nachwuchs. Sieben Paare berichten über ihre Erfahrungen.

Claudio Zemp

Christian Fankhauser, 24-jähriger Medizinstudent, und Privatdozent Heiko Frühauf (44) wurden einander vor drei Jahren zugeeilt. Sie gehören zu den Paaren der ersten Stunde im Mentoringprogramm für Medizinstudierende an der UZH. Bei einer Kick-off-Veranstaltung am Universitätsspital trafen sich Mentees und Mentoren 2009 zum ersten Mal. «Das war wie bei einem Schüleraustausch», erinnert sich Frühauf, leitender Arzt in der gastroenterologischen Abteilung des Stadtspitals Triemli.

Aus dem Blind Date ist schnell eine Freundschaft entstanden. Vielleicht, weil die Chemie zwischen den beiden von Anfang an stimmte. Vielleicht auch, weil sich die Zuteilung im Nachhinein als Glück erwies: Bei Fankhausers Kommilitonen, deren Mentoren gleichzeitig ihre Doktorväter oder -mütter waren, verliefen die Mentoringbeziehungen oft im Sand. Wissenschaftliche Hierarchie und pädagogische Aufgaben erschwerten offensichtlich ein unbefangenes, vertrauliches Verhältnis.

Wichtigster Wegbegleiter

Fankhauser zählt das Mentoring klar mit zum Besten, was er an der Universität erfahren hat: «So einen direkten persönlichen Kontakt hat man sonst im verschulerten Studium gar nicht.» Dabei mangelte es ihm eigentlich nicht an Ärzten in seinem privaten Umfeld, die ihm berufliche Ratschläge hätten geben können: Viele seiner Verwandten sind Mediziner. Doch ein Mentor habe einen ganz entscheidenden Vorteil, erklärt Fankhauser: «Seine Meinung ist neutral.»

So könne er Frühauf etwa Fragen stellen, die nicht bei der nächsten Familienzusammenkunft zum Tischgespräch zu werden drohen.

In der Regel wollen Mentees von Ärzten aus dem von ihnen angestrebten Fachgebiet betreut werden. Fankhauser, der sich für Urologie interessiert, wurde – auf eigenen Wunsch – keinem Chirurgen, sondern einem Gastroenterologen zugeteilt. Die fachliche Spezialisierung sei denn auch gar nicht so zentral, weiss Betreuer Heiko Frühauf aus Erfahrung: «Die akademischen Karrieren in der Medizin verlaufen letztlich sehr ähnlich.» Und so sind Ratschläge von erfahrenen Ärzten zur Planung des Berufslebens für Medizinstudierende Gold wert. «Den Stoff kann ich lernen», sagt Christian Fankhauser, «doch wer sagt mir, dass ich möglichst früh im Studium entscheiden sollte, welche Richtung ich später einschlagen will?»

Verlässliche Einschätzungen

Für die angehenden Ärzte ist der Mentor der erste Knoten im eigenen Netzwerk. Er hilft, die richtigen Entscheidungen zum passenden Zeitpunkt zu fällen – bis hin zur Stellenwahl. Denn unter den vielen selbstbewussten Chirurgen an Spitätern sei es als Studierender schwierig, herauszufinden, welches die wirklich guten Fachleute seien, sagt Fankhauser. Hier könne ein Mentor seinem Mentee mit seiner professionellen Einschätzung hilfreich zur Seite stehen.

«Wir haben uns am Anfang nur unregelmässig getroffen, manchmal monatelang gar nicht», blickt Heiko Frühauf zurück.

Ein gemeinsames Abendessen, ein kurzes Gespräch in der Kaffeepause im Spital oder ein paar Fragen am Telefon waren typische Termine im ersten Jahr.

Die Spielregeln geben vor, dass die Initiative stets vom Studierenden ausgeht. Diese Holschuld verlangt vom Mentee, aktiv zu werden – wichtigste Voraussetzung, dass ein Mentoring auch klappt, darin sind sich die zwei Beteiligten einig. Aber auch der Mentor muss gewillt sein. Jedes Mal, wenn sich sein Mentee bei ihm gemeldet habe, «hat es nur so aus mir heraus gesprudelt», lacht Heiko Frühauf. Um die vielen Ratschläge zu ordnen, schrieb Fankhauser zuhause anschliessend ein Protokoll des Gesprächs.

Als Heiko Frühauf in Frankfurt Medizin studierte, gab es noch kein institutionalisiertes Mentoring. Während seiner Doktorzeit konnte er nur vereinzelt den einen oder anderen Tipp aufschnappen. So verriet ihm damals ein Betreuer, dass nur Bewerber mit Auslandserfahrung Chancen auf eine Stelle hätten. Frühauf nahm sich diesen Hinweis zu Herzen und absolvierte einen Studienaufenthalt in den USA. «Heute ist die Kultur des Austausches unter Medizinern zum Glück weit verbreitet.» Die von einer ausländischen Universität erworbenen Empfehlungsschreiben seien dann wiederum Türöffner für Einladungen zu Bewerbungsgesprächen in der Schweiz.

Für die anstehenden Bewerbungen holte sich Medizinstudent Fankhauser punktuell Tipps bei Frühauf. Er gebe ihn jedoch nicht als Referenz an, sagt er: «Wir standen nie in einem Arbeitsverhältnis.» Auch die Unter-

lagen sind sie zusammen durchgegangen. Denn der Mentor weiss genau, auf was es in einem Dossier ankommt. Heiko Frühauf nimmt gerne teil am Werdegang seines Mentees. Er freue sich «wahnsinnig» über jeden Erfolg seines Schützlings, sagt der erfahrene Berufsmann.

«Christian könnte auch ohne Mentoring seine Ziele erreichen», ist Frühauf überzeugt. Er habe kaum je einen Studenten getroffen, der so aktiv sei. Neben dem Studium baute Fankhauser mit Freunden etwa die Internetplattform www.jmed.ch auf. Darauf läuft ein Stellenvermittlungs-Tool, auf dem sich Spitäler präsentieren und Studierende auf Stellen bewerben können.

Diskretion hat Priorität

Über seine konkreten beruflichen Vorhaben möchte sich Fankhauser nicht äussern. Diskretion ist angezeigt. Auch sein Mentor gibt sich verschwiegen. Die Beziehung zwischen den beiden Doktoren ist mittlerweile so gut, dass Frühauf mit seinem Mentee auch über seine eigene Karriereplanung spricht: «Das ist eine Beziehung auf Augenhöhe», betont der Privatdozent.

Seinen Mentee selbst anzustellen steht für Frühauf wegen der unterschiedlichen Fachgebiete ausser Frage. Dass aus Mentoring ein Arbeitsverhältnis wird, ist aber kein Tabu. Schliesslich lernt man die Kandidaten sehr gut kennen. Dies sei mit ein Grund, warum er jedem Arzt empfehle, sich als Mentor zu engagieren, so Frühauf: «Gerade in Zeiten, in denen es aufgrund Nachwuchsmangels nicht einfach ist, geeignete Kandidaten für eine Stelle zu finden.»



Viel Zeit für Gespräche

Für die Gespräche mit ihrer Mentee nahm sich Bea Latal (l.), Leitende Ärztin am Kinderspital Zürich, viel Zeit. Ihr war dabei wichtig, dass Barbara Brotschi, Oberärztin auf der Intensivstation am Universitätsspital Zürich, selbständig Lösungen fand und nicht einfach andere übernahm. Barbara Brotschi schätzte die anregenden Diskussionen mit ihrer Mentorin sehr: «Sie half mir, meine Situation im Gesamtkontext besser einzuschätzen.»



Enge Freundschaft

«Es ist wichtig, schon als Student vernetzt zu sein», sagt Christian Schmied (l.), Oberarzt Kardiologie am Universitätsspital Zürich. Damit dies klappe, brauche es den Einsatz der Studierenden: Sie müssten sich aktiv holen, was sie brauchen. Und das habe sein Mentee getan. Medizinstudent Roman Gähwiler ist froh um die Unterstützung und hat auf den Rat gehört, zwei Facharztstitel anzustreben. Aus den Treffen ist eine Freundschaft entstanden.



Wertvolle Ratschläge

Wie wichtig Weiterbildungen und die Wahl der jeweiligen Ausbildungsstätten sind, das zeigte Oliver Distler (l.), Leitender Arzt an der Klinik für Rheumatologie des USZ, seinem Mentee auf. «Es war für mich sehr wertvoll, einen fachunabhängigen Ansprechpartner zu haben und die wichtigen Schritte mit ihm zu besprechen», sagt Björn Müller-Edenborn, Assistenzarzt Innere Medizin am GZO Spital Wetzikon.



Tipps zur Habilitation

Wie gehe ich am besten vor, um ein Habilitationsansuchen einreichen zu können? Das war eine der zentralen Fragen, mit der Inja Bogdan Allemann (l.), Oberärztin an der Dermatologischen Klinik des USZ, an ihren Mentor herantrat. Pietro Giovanoli, Ordentlicher Professor und Direktor der Klinik für Plastische Chirurgie und Handchirurgie, beriet seine Mentee und zeigte ihr Wege auf, ihr Ziel zu erreichen.



Ein guter Plan

Beatrice Beck Schimmer (l.), Professorin für Anästhesiologie, hat zusammen mit ihrer Mentee einen Plan erarbeitet, wie sie ihre klinischen und wissenschaftlichen Ziele erfolgreich erreicht. Natasha Forster, Oberärztin für Plastische Chirurgie am Universitätsspital Zürich, konnte auf das Urteil ihrer Mentorin vertrauen, denn «sie kennt die Entwicklungsmöglichkeiten in meinem Fachgebiet und an unserer Klinik.»



Investition in die Zukunft

Christophe Wyss (r.), Oberarzt Herzkatheter-Labor am Universitätsspital Zürich, ist überzeugt vom Mentoring in der Medizin: «Nachwuchsförderung ist eine nachhaltige Investition in ein langfristig gut funktionierendes Gesundheitssystem.» Von Wyss' Engagement profitierte sein Mentee, der Medizinstudent Dominik Benz: «Mein Mentor hilft mir, meinen Weg zu finden – mit seiner Erfahrung und durch seine Vorbildfunktion.»



Universität
Zürich ^{UZH}



Weiterbildung an der Universität Zürich

Wo Forschung und Wissenschaft die berufliche Praxis prägen.

Unser Weiterbildungsangebot umfasst 50 Weiterbildungsstudiengänge und über 40 ein- bis mehrtägige Weiterbildungskurse.

Fordern Sie bei uns Unterlagen an unter 044 634 29 67 oder wbinfo@wb.uzh.ch.

Unser aktuellstes Angebot finden Sie immer auf unserer Website:

www.weiterbildung.uzh.ch

Infoabend

Besuchen Sie uns!
Montag, 24. September 2012
von 17.30 bis 19.30 Uhr im
Zentrum für Weiterbildung
der Universität Zürich
Schaffhauserstrasse 228
8057 Zürich-Oerlikon

n|w

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit



Master of Arts in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation

anwendungsorientiert
forschungsbasiert
international

Sehen Sie sich künftig in der forschungsbasierten Entwicklung und praktischen Umsetzung von innovativen Methoden, Verfahren und Programmen in der Sozialen Arbeit und der Sozialpolitik? Oder streben Sie eine wissenschaftliche Tätigkeit und ein Doktorat in diesem Bereich an?

Die Hochschule für Soziale Arbeit FHNW bietet Ihnen zur Aneignung der dafür notwendigen Kompetenzen ein konsekutives Master-Studium an.

Voraussetzung für das Master-Studium ist ein Bachelorabschluss in einer sozialwissenschaftlichen Disziplin.

Start im Herbst- oder Frühlingsemester; Vollzeitstudium (3 Semester) und Teilzeitstudium (bis 6 Semester) möglich. Semestergebühr: CHF 700.–.

Dieses Master-Studium wird in Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Freiburg i. Br. und der Universität Basel angeboten.

Weitere Informationen:

Hochschule für Soziale Arbeit FHNW
Riggenbachstrasse 16 | CH-4600 Olten
masterstudium.sozialearbeit@fhnw.ch

www.masterstudium-sozialearbeit.ch

Eidgenössisch
akkreditiert

Eulen-Award 2013 Mehr Lebensfreude im Alter



Gewinnen Sie mit Ihren Ideen!

Projekte zu folgenden Themen sind gefragt:

- Sicherheit im Alter (Schwerpunktthema)
- Prävention und Gesundheitsförderung im Alter
- Kreative Ansätze für Betreuung und Pflege
- Konzepte zur beruflichen Neuorientierung nach dem 50. Lebensjahr
- Lebenslanges Lernen und Lebensfreude

Die Projekte sind **bis 30. Juni 2013** an die Eulen-Award-Jury einzureichen:

François van der Linde, MD, MPH
Facharzt FMH für Prävention und Gesundheitswesen
Forchstrasse 405, CH-8008 Zürich
Tel. / Fax +41 (0)43 497 90 77, E-Mail f.vanderlinde@postmail.ch

Auf unserer Website www.stiftung-generationplus.ch erfahren Sie mehr zur Ausschreibung und können sich direkt anmelden.

Die Gesamtpreisumme für den Eulen-Award 2013 beträgt **CHF 15 000.–**

Ein Projekt der **stiftung generationplus**

WAS HABEN PNEUMOLOGIE, ZGB
UND EMOTIONALE EINSICHT GEMEINSAM?

10% Studirabatt
auf jeden Einkauf*

DEINE FACHBUCHHANDLUNG IN BERN UND ZÜRICH. MIT WISSENSVORSPRUNG IN DIE ZUKUNFT.

*Studentenrabatt nur gültig in unseren Läden und gegen Vorweis einer Schweizer-Legi (Hochschule, ETH, Fachhochschule oder Höhere Fachschule). Kein Rabatt auf Spiel & Therapie-Produkte sowie Abprodukte.

HUBER & LANG  www.huberlang.com

Campus



Bild Frank Bröderli

Sie bauen Hindernisse ab: Das Team der Beratungsstelle Studium und Behinderung fungiert als Drehscheibe zwischen den Anliegen behinderter Studierender und den Studienanforderungen.

WHO IS WHO

«Wir sind alle Troubleshooter»

Wer sind die Mitarbeitenden an der Universität Zürich? In dieser Ausgabe stellt sich die Beratungsstelle Studium und Behinderung von Olga Meier-Popa vor.

Natalie Grob

Im universitären Alltag treffen Studierende mit Behinderung immer wieder auf Hindernisse. Das kann ein Hörsaal sein, der nicht rollstuhlgängig ist oder ein für Sehbehinderte schwer lesbarer Prüfungsbogen. In solchen Situationen hilft die Beratungsstelle Studium und Behinderung. Sie organisiert Hörsäle, die für Studierende mit Behinderung zugänglich sind, oder passt die Testunterlagen den Bedürfnissen an. Über hundert Anfragen bewältigt das Team von Olga Meier-Popa pro Jahr. Auf der Internetseite www.disabilityoffice.uzh.ch haben die Betroffenen die Möglichkeit, sich vorgängig über die Angebote der Beratungsstelle zu informieren.

Der Auftrag der UZH an die Beratungsstelle ist es, Rahmenbedingungen zu schaffen, damit Benachteiligungen nicht auftreten. Deshalb wird Meier-Popa regelmässig beigezogen, wenn Neuerungen wie die Überarbeitung der Studienordnung oder Gebäudesanierungen anstehen. Meier-Popa unterstreicht denn auch: «Es geht heute nicht mehr darum, ob, sondern wie Studierende mit Behinderung ein benachteiligungsfreies Studium absolvieren können.»

1 Olivia Heinzer

Sonderpädagogin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin. HERKUNFT: Merlischachen (SZ). IN ZÜRICH SEIT: 2003. TÄTIGKEIT: Ich bearbeite diverse Anfragen, begleite Studierende und bereite Treffen für Studierende mit und ohne Behinderung vor. Zurzeit erfasse ich Daten für www.uniability.uzh.ch. UNSERE GRUPPE ZEICHNET AUS: dass wir sehr flexibel im Denken und Arbeiten sind. MEIN LETZTES ERFOLGSERLEBNIS: Die Geburt meines zweiten Sohnes Neil.

2 Peder Andri Pfister

Wirtschaftsinformatiker. HERKUNFT: Scuol (GR). IN ZÜRICH SEIT: 1995. TÄTIGKEIT: Ich entwickle die Plattform www.uniability.uzh.ch. Sie stellt detaillierte Informationen über die Universität Zürich zur Verfügung, die für Menschen mit einer Behinderung relevant sind – etwa Angaben über Gebäude. UNSERE GRUPPE ZEICHNET AUS: dass wir dynamisch sind. MEIN LETZTES ERFOLGSERLEBNIS: Ich habe mein erstes eigenes Bier gebraut.

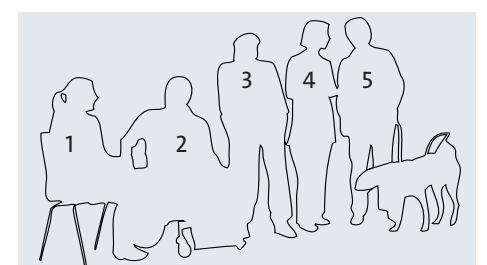
3 Zineb Benkhelifa

Islamwissenschaftlerin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin. HERKUNFT: geboren in Ghar-

daïa (algerische Sahara), aufgewachsen im Thurgau. IN ZÜRICH SEIT: 1988. TÄTIGKEIT: Ich bearbeite Anfragen, begleite Studierende und rekrutiere Assistierende. Zudem organisiere ich Prüfungen für Studierende mit Behinderung. UNSERE GRUPPE ZEICHNET AUS: dass wir alle ein bisschen Troubleshooter sind, weil kein Arbeitstag wie der andere ist und keine Anfrage der anderen gleicht. MEIN LETZTES ERFOLGSERLEBNIS: Dass kurz vor Semesterbeginn ein neuer Hörsaal gebucht werden konnte, damit ein Studierender im Rollstuhl die Vorlesung besuchen konnte – dies auch dank der Bereitschaft der Hörsaaldisposition und des Dozierenden.

4 Olga Meier-Popa

Sonderpädagogin, Leiterin der Beratungsstelle Studium und Behinderung. HERKUNFT: Brasov (Rumänien); seit 1996 in der Schweiz. IN ZÜRICH SEIT: 1998. TÄTIGKEIT: Einerseits berate ich betroffene Studierende und sehe zu, dass sich ihre Situation verbessert. Andererseits initiiere ich Massnahmen, um Hindernisse in den baulich-technischen, digitalen und didaktischen Bereichen zu verringern oder zu beseitigen. Ausserdem bin ich Geschäftsleiterin der Kommission Studium



und Behinderung, die zurzeit die Weichen für eine Gleichstellungsstrategie an der UZH stellt. UNSERE GRUPPE ZEICHNET AUS: dass wir ein gemeinsames Ziel haben und uns gerne einer Herausforderung stellen. MEIN LETZTES ERFOLGSERLEBNIS: Der Abschluss meiner Dissertation «Studieren mit Behinderung. Theoriebildung und Praxis des Zugangs zum Hochschulstudium für Menschen mit Behinderung» (Herbst 2011).

5 Helen Zimmermann mit Hund Lasco

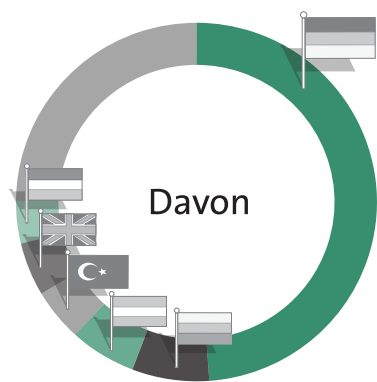
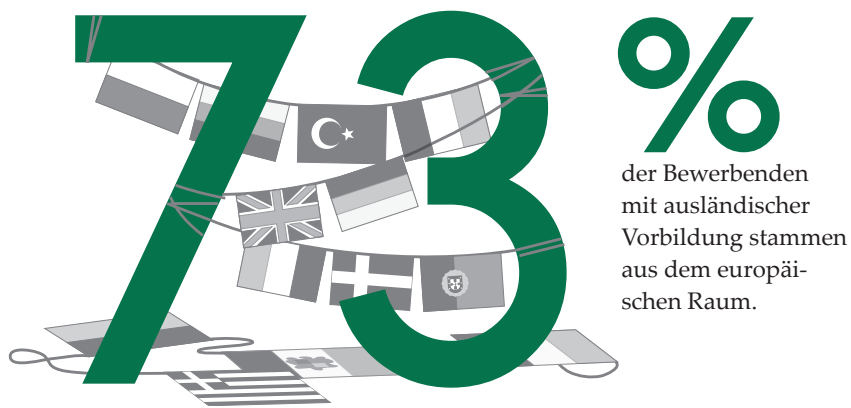
Sonderpädagogin, externe Mitarbeiterin. HERKUNFT: Glarnerland. IN ZÜRICH SEIT: 1999. TÄTIGKEIT: In Zusammenarbeit mit Fachleuten der UZH bin ich dafür verantwortlich, digitale Hindernisse abzubauen. Dazu gehört die Sensibilisierung an der UZH auf die Bedürfnisse von sehbehinderten Studierenden. UNSERE GRUPPE ZEICHNET AUS: dass wir versuchen, in kleinen Schritten unserem langfristigen Ziel, der hindernisfreien UZH, näher zu kommen. MEIN LETZTES ERFOLGSERLEBNIS: Der Abschluss meiner Dissertation «SEHEN – mehr als eine Selbstverständlichkeit? Chancen und Grenzen durch den Einsatz neuer Medien in Studium, Lehre und Forschung» (Herbst 2011).

DIE UZH IN ZAHLEN

Bewerbungen auf Masterstufe*

*ausgenommen UZH-interne Stufenanstiege von BA- auf MA-Stufe. Zahlen HS 2011.

Von 1021 Bewerbenden hat erstmals gut die Hälfte eine ausländische Vorbildung.



1. Deutschland	49%
2. Russland	7%
3. Österreich	6%
4. Türkei	5%
5. Grossbritannien	5%
6. Niederlande	4%

Ausserhalb Europas kommen die meisten Bewerbungen aus den USA, gefolgt von China, Iran und Brasilien.

Meist gewünschte Studienrichtungen aller Bewerbenden (CH- und ausländische Vorbildung)

Banking and Finance	117
Psychologie	96
Management and Economics	76
Biologie	71

Quelle: UZH, Abteilung Studierende; Illustration: Azko Toda

FRAGENDOMINO



Andrea Schenker-Wicki und Peter Fröhlicher

Wo ist das Himmlische hin?

Andrea Schenker-Wicki, Prorektorin Rechts- und Wirtschaftswissenschaften und Ordentliche Professorin für Strafrecht, Strafprozessrecht und Medizinrecht, richtet die Domino-Frage an Peter Fröhlicher, Dekan der Philosophischen Fakultät und Ordentlicher Professor für Geschichte der Französischen Literatur von der Renaissance bis zur Gegenwart: «Gibt es in unserer Gesellschaft noch Platz für «himmlische Wesen?»»

Peter Fröhlicher antwortet:

«Der Blick zum Himmel und zu den Gestirnen ist in der Antike das charakteristische Merkmal des Menschen, das ihn von den zur Erde gerichteten Tieren unterscheidet. In vielen Kulturen erscheint der Himmel als eine Projektionsfläche von Vorstellungen über Ursprung und Bestimmung des Menschen, von Erwartungen und Ängsten, die sich in Form von religiösen beziehungsweise mythischen Narrativen spiegeln.

In der Literatur des 19. Jahrhunderts lässt sich bei der Beschreibung des Himmels ein eigentlicher Paradigmenwechsel beobachten. Gelten die Gestirne bei Victor Hugo noch als Schrift Gottes und verkörpern damit unverrückbare sinnstiftende Werte, so sind sie für Charles Baudelaire Ausdruck einer bekannten und deshalb uninteressanten Sprache. An ihre Stelle treten bei ihm die Wolken als neue ästhetische und bis zu einem gewissen Grad auch ethische Wertfigur, die den ständigen Wandel verkörpert.

In neueren Romanen erscheinen Himmelsbeschreibungen oft als Reflexionen über den prekären Status der Werte im

Allgemeinen. In Umkehrung seiner traditionellen Verlässlichkeit stiftet der moderne Himmel kaum Orientierung; die Gestirne erweisen sich vielmehr als illusorische Figuren mit teilweise fataler Wirkung. Beispielhaft dafür ist die mörderische Sonne in Albert Camus' «L'Étranger».

Besucher aus anderen Galaxien

Himmlische Wesen wie die in der symbolistischen Dichtung musizierenden oder weinenden Engel treten heutzutage – auch ausserhalb der Literatur – kaum noch in Erscheinung. Sie sind abgelöst worden durch Besucher aus anderen Galaxien, die sich den Möglichkeiten der Science-Fiction entsprechend durch das Weltall beamen.

Dass aber die Gesellschaft auch heute noch empfänglich ist für poetisch gestaltete himmlische Wesen und ihre durchaus moralischen Botschaften über Freundschaft, Menschlichkeit und Verantwortung, belegt nicht zuletzt der anhaltende Erfolg von Antoine Saint-Exupéry's «Le Petit Prince», des mit Abstand meistverkauften Buches der französischen Literatur.»

Peter Fröhlicher richtet die nächste Domino-Frage an Marc Chesney, Professor für Finance und Vizedirektor des Instituts für Banking und Finance: «Wie können die Wirtschaftswissenschaften zur Bewältigung der aktuellen Finanzkrise beitragen?» – Zuletzt im Domino (Bilder v.r.n.l.): Peter Fröhlicher, Andrea Schenker-Wicki, Brigitte Tag, Ulrich Schnyder, Ulrike Ehlert, Daniel Thüner, Bruno S. Frey, Erich Seifritz.

WAS MACHT EIGENTLICH EINE ...

... Rechtsmedizinerin?



Rosa Maria Martinez ist Assistenzärztin am Institut für Rechtsmedizin (IRM) der UZH. Wenn die Rechtsmedizinerin an einen Ereignisort gerufen wird, um Todesursache und -art eines Menschen festzustellen, hat sie ihre Untersuchungstasche dabei.



Besteht am Ereignisort Unklarheit über Todesursache und -art, wird der Leichnam ins IRM gebracht. Dort wird eine Computertomographie erstellt. Im Bild: Ein Radiologe erläutert der Rechtsmedizinerin die bildgebenden Befunde.



Ergänzend zu den bisherigen Erkenntnissen, führt Rosa Maria Martinez eine Obduktion durch. Mit dem Skalpell öffnet sie den Leichnam und untersucht die Organe. Bei Verdacht auf Vergiftung ordnet sie eine toxikologische Untersuchung an.



Bild: Frank Brüdert

Ehrenamtliches Engagement: Isabelle Hauser hat für Studierende in allen Lebenslagen ein offenes Ohr.

IM RAMPENLICHT

Anker in der Not

Von Studierenden für Studierende: Isabelle Hauser ist eine der Beraterinnen am Sorgentelefon «Nightline».

Monica Müller

Nur wenige verwirklichen den Berufswunsch, den sie als 11-Jährige hatten. Isabelle Hauser ist auf gutem Weg dazu. Als Mädchen träumte sie davon, Entwicklerin von Psychotests zu werden. Ein Fragebogen im Teenie-Magazin «Mädchen» mit dem Titel «Wie romantisch bist du?» hatte es ihr angetan. Ihre Faszination für die Persönlichkeit des Menschen blieb ihr erhalten und nach der Matura sah sie zwei Wege, diese zum Beruf zu machen: Als Maskenbildnerin oder als Psychologin.

Nach einem Auslandsjahr in den USA war die Schulumüdigkeit verfliegen und sie wählte den akademischen Weg der Psychologie. Seit dem dritten Semester steht sie hilfesuchenden Studierenden als Nightlinerin zur Seite. Die Studierenden wählen die Nummer der Telefon-Hotline «Nightline» aus unterschiedlichen Grün-

den: Weil sie sich im Studium überfordert fühlen. Weil sie keine Wohnung finden. Weil sie unschlüssig sind, ob sie ihren Freund noch wollen. Weil ihnen der Berufseinstieg schlaflose Nächte bereitet. Oder weil sie ein Pub in der Nähe suchen.

Tipps von Profis

Pro Semester ist Isabelle Hauser fünfmal im Einsatz für die «Nightline». Zusammen mit einem Studierenden sitzt sie abends von acht Uhr bis Mitternacht im Büro und wartet, bis es klingelt. «Anfangs war ich nervös», gesteht sie. Heute freut sich Hauser, Einblicke in das Leben unbekannter Menschen zu erhalten und ihnen weiterzuhelfen. Profis, die für die Telefonseelsorge «Die Dargebotene Hand» arbeiten, haben die Nightliner in Gesprächsführung gecoacht. «Wir therapieren nicht, es geht bei uns um ein klärendes Gespräch», sagt die 24-Jährige. «Die

Studierenden werden Sorgen los und gewinnen eine andere Sicht auf die Dinge.»

Hauser hat ihr Studium in fünf Jahren durchgezogen und eben mit dem Master-titel abgeschlossen. Neben dem ehrenamtlichen Engagement für die «Nightline» ist sie keinem Geldjob nachgegangen und wohnt noch zuhause. «Ich wollte etwas Sinnvolles tun, solange ich mir das noch leisten kann.» Zum Abschluss des Studiums hat sie eine Assistenzstelle am Lehrstuhl für Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik in Aussicht gehabt. Der Lehrstuhl befasst sich im Rahmen der positiven Psychologie mit Bedingungen und Eigenschaften, die zu Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden führen. Im Fokus steht die Persönlichkeit eines Menschen und seine Stärken, erklärt Hauser.

Mädchen für alles

So sehr sie das Thema fasziniert, Hauser hat das Angebot erst einmal ausgeschlagen. «Man muss reisen, wenn man jung ist», sagt sie. Sie habe sich gedacht, wenn ein Doktorat der richtige Weg sei, dann werde sie auch in einem halben Jahr eine Anstellung finden. Die nächsten beiden Monate wird sie in einem Hostel in Irland als Mädchen für alles anpacken. Die Besitzerin ist eine professionelle Geschichtenerzählerin und Hauser hofft, von ihr dieses Genre zu lernen. Danach möchte sie sich in Neuseeland zur Yoga-Lehrerin ausbilden lassen. Am liebsten würde sie alle ihre Leidenschaften eines Tages verbinden: Geschichten erzählen, Harfe spielen, Yoga praktizieren und Leute psychologisch beraten. Sollte sie doch den akademischen Weg weiterverfolgen, wird sie weiter als Nightlinerin wirken.

Isabelle Hausers Lebenslauf kommt geradlinig daher, doch auch sie wäre einer Beratung nicht abgeneigt: «Ich würde die Nightline-Nummer auch immer wieder gerne wählen, um mich über die Freuden und Leiden mit dem anderen Geschlecht auszulassen», sagt sie und lacht verschmitzt. Da alle im Team sie kennen, habe sie es aber bleibenlassen.

Nightline-Telefon: 044 633 77 77
www.nightline-zuerich.ch



A PROPOS

Andreas Fischer, Rektor

Gold

Dreimal schon hat die Triathletin Nicola Spirig an Olympischen Spielen teilgenommen. 2004, in Athen, belegte sie den 19., vier Jahre später in Peking den 6. Platz.

Am vergangenen 4. August nun gewann sie in London die Goldmedaille. Wie praktisch alle Spitzenathletinnen und -athleten hat Spirig ihr Leben in den letzten Jahren ganz auf den Sport ausgerichtet, aber anders als die meisten hat sie daneben auch eine akademische Ausbildung mit Bravour abgeschlossen: An der Universität Zürich studierte sie Rechtswissenschaft und schloss mit dem Prädikat «magna cum laude» ab.

In Amerika ist Spitzensport ein selbstverständlicher Teil des universitären Lebens. Viele Universitäten werben sportliche Nachwuchstalente gezielt an, weil sportliche Erfolge – in Einzel- und vor allem in Mannschaftssportarten – zu ihrer Reputation beitragen.

An Schweizer Universitäten dagegen ist Sport vor allem Breitensport: Erfreulich viele Studierende betreiben Sport, sie machen aber nur selten mit Spitzenleistungen an nationalen oder gar internationalen Wettkämpfen von sich reden. Auch die Universiaden, die zweijährlich stattfindenden Weltsporthspiele der Studierenden, finden hierzulande nur wenig Echo.

Vor diesem Hintergrund ist der Erfolg von Nicola Spirig, einer Weltklasseathletin mit Universitätsabschluss, ganz besonders hoch zu werten.

Wir sind stolz auf unsere Alumna und gratulieren ihr ganz herzlich!



Damit Martinez die Gewebeprobe besser analysieren kann, verwendet sie ein Lupenmikroskop. Kleine Veränderungen des Gewebes kann sie mithilfe der Lupe besser erkennen. Der Befund lässt sich damit noch detaillierter beschreiben.



Zu den Aufgaben einer Rechtsmedizinerin gehört es auch, Untersuchungen an lebenden Personen durchzuführen – etwa in Form von Blutuntersuchungen nach Unfällen im Strassenverkehr oder von DNA-Proben nach sexuellen Übergriffen.



Nach ihren Untersuchungen informiert Martinez telefonisch die Staatsanwaltschaft über die Obduktionsbefunde. Der schriftliche Bericht folgt später. Am IRM werden pro Jahr rund 470 Obduktionen durchgeführt und zirka 100 lebende Personen untersucht.

Text und Bilder: Natalie Grob

Professuren



René Matteotti

Ordentlicher Professor für Schweizerisches, Europäisches und Internationales Steuerrecht. Amtsantritt: 1.8.2012

Geboren 1969, Studium der Rechtswissenschaft. Anwaltsprüfung 1999, dann Steuerrechtsanwalt bei Homburger. 2003 Promotion an der Universität Bern, bis 2004 als SNF-Fellow an der Northwestern University, Chicago. Ab 2005 Assistenzprofessor, ab 2007 Ordinarius an der Universität Bern. Seit 2005 Direktor des dortigen Instituts für Steuerrecht. Mitarbeit in zahlreichen Fachkommissionen des Bundes.



Katja Rost

Ordentliche Professorin für Soziologie. Amtsantritt: 1.8.2012

Geboren 1976, Studium der Soziologie und Kulturwissenschaften in Leipzig. 2002–2004 Assistentin am Institut für Innovationsmanagement der Universität Bern. Ab 2005 Oberassistentin an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. 2006 Promotion an der TU Berlin, 2010 Habilitation an der UZH. 2010–2011 W1-Professorin an der Universität Mannheim. Ab 2011 W3-Professorin in Jena.



Elena Conti

Ordentliche Professorin für Evolutionäre Pflanzenbiologie. Amtsantritt: 1.2.2012

Geboren 1961, Biologiestudium an der Universität von Bologna, Doktoratsstudien in Florenz. 1988–1994 Teaching Assistant, beziehungsweise Research Assistant an der University of Wisconsin-Madison. 1994 Ph.D. in Botanik. Danach Postdoctoral Research Associate in Washington und Harvard. 1996–1999 Assistant Professor an der University of Alaska-Fairbanks. Ab 2000 Ausserordentliche Professorin an der UZH.



Moritz Daum

Ausserordentlicher Professor für Entwicklungspsychologie. Amtsantritt: 1.8.2012

Geboren 1973, Studium der Psychologie an der UZH, 2005 Promotion. Ab 2004 Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Psychologie, ab 2010 Leiter der Gruppe Entwicklung von Kognition und Handlung am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in München und Leipzig. 2008–2009 Forschungsaufenthalt an der Universität Oslo. 2011 Habilitation in Leipzig.



Frank Rühli

Ausserordentlicher Professor für Anatomie. Amtsantritt: 1.8.2012

Geboren 1971, Medizinstudium an der UZH, danach Assistenzarzt am USZ. 2002 und 2003 Lecturer für Anatomical Sciences an der University of Adelaide, 2003 PhD. Danach Assistent am Anatomischen Institut der UZH. Seit 2005 Oberassistent und Leiter der Arbeitsgruppe Applied Anatomy. 2008 Venia legendi an der UZH, 2012 Gründung und seither Leiter des Zentrums für Evolutionäre Medizin an der UZH.



Fritz Staub

Ausserordentlicher Professor für Gymnasialpädagogik sowie Lehr- und Lernforschung. Amtsantritt: 1.8.2012

Geboren 1958, Studium der Psychologie, Pädagogik und Philosophie in Bern, 1993 Promotion. Dann Gastwissenschaftler am Max-Planck-Institut für psychologische Forschung in München und an der Universität Pittsburgh. 1997–2006 Assistent, Oberassistent an der UZH. Seit 2006 Professor sowie Leiter der Lehrerinnen- und Lehrerbildung für die Sekundarstufe 1 an der Universität Fribourg.



In der Abguss-Sammlung: David Kim entdeckt in Zürich die europäische Sicht auf die Kunstgeschichte.

BLICK VON AUSSEN

Mitten im Mittelbau

David Kim über seine ersten Eindrücke in Zürich

David Kim

«Kurz nach Anstellungsbeginn am Kunsthistorischen Institut habe ich die folgende Mail erhalten: «Gerne möchte ich vorschlagen, dass wir uns vor der Institutversammlung zu einer Mittelbau-Sitzung versammeln, um die Traktandenliste und mögliche Anliegen des Mittelbaus zu besprechen.» Ich war irritiert: Das Kunsthistorische Institut an der Rämistrasse 73 ist ein prächtiges neoklassisches Gebäude, das von Gottfried Semper's Schüler Otto Weber errichtet wurde. Benötigt das Institut etwa eine Sanierung?

Ich war davon ausgegangen, dass eine Sitzung zum Mittelbau eine Diskussion, über den architektonischen Mittelteil des Gebäudes wäre. Später erst habe ich erfahren, dass das Wort Mittelbau die Bezeichnung für die wissenschaftlichen Mitarbeiter an der Universität ist. So fing meine Einführung in die deutschsprachige wissenschaftliche Kultur an.

Über den Tellerrand

Doch wie kam es, dass ich als US-Amerikaner nach Zürich umzog? Als Kunsthistoriker der Renaissance habe ich selbstverständlich während meines Studiums Bildungsreisen nach Italien, Frankreich und Deutschland unternommen. Aber tatsächlich in Europa zu arbeiten ist erstmal eine «seltsame» Vorstellung für amerikanische Kunsthistoriker. Als ich die Ausschreibung für eine Assistenzstelle an der UZH gesehen habe, nahm ich dennoch die Gelegenheit wahr, Kunstgeschichte im Zentrum Europas zu erforschen. Denn in ihrer Entstehungszeit war Kunstgeschichte ein deutschsprachiges Fach.

Die Lehre und die Forschung der Kunstgeschichte in den USA waren von deutsch-jüdischen Wissenschaftlern geprägt, die im Jahre 1933 ausgewandert waren. Im Laufe der Zeit ist diese Exil-Generation, die die deutschsprachige Wissenschaft in die USA

brachte, und ihre Schüler verschwunden. Diese Entwicklung führte dazu, dass aufgrund der kulturellen und linguistischen Unterschiede eine Trennung zwischen der Kunstgeschichte in Europa und in den USA entstand. Ein Aufenthalt in der Schweiz bot sich mir deshalb als eine grosse Chance, mit der Tradition und Historiographie der Kunstgeschichte vertraut zu werden.

Lebendige Tradition

Jakob Burckhardt und Heinrich Wölfflin, die Gründer der Kunstgeschichte als wissenschaftliche Disziplin in der Schweiz und Europa, hatten in Zürich unterrichtet. Die Spuren ihrer Anwesenheit sind noch immer sichtbar. So bin ich schon auf Bücher gestossen, die in Burckhardts Bibliothek gefunden wurden. Auch halte ich fast jedes Semester ein Seminar in einem Raum, in dem Wölfflin unterrichtet hat. Seine damals innovative Idee, zwei Diaprojektoren zu verwenden, um zwei Kunstwerke direkt miteinander zu vergleichen, sind mir dann jeweils präsent. An der UZH ist die Geschichte der Kunstgeschichte kein abstrakter Begriff, sondern lebendige Tradition.

Meine Begegnung mit der Tradition der Kunstgeschichte an der Rämistrasse 73 wirft aber auch Fragen auf. Vor allem in der anglo-amerikanischen Welt wird heute davon ausgegangen, dass die englische Sprache die wissenschaftliche Sprache ist. Aber welche Rolle soll die deutsche Sprache innerhalb der Kunstgeschichte spielen? Wie können wir Dialoge zwischen der anglo-amerikanischen sowie der deutschsprachigen Welt fördern? Wo befindet sich das Zentrum der Kunstgeschichte, in Europa oder den USA? Solche Fragen stelle ich mir während ich als Mittelbau-Mitglied in der Mittelbau-Sitzung im Mittelteil des Institutes sitze ...»

David Kim ist Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Kunstgeschichte der Neuzeit.

MEINE ALMA MATER

Satireabend im Heizungskeller

Der Schriftsteller Franz Hohler, der fünf Semester Germanistik an der UZH belegte, sagt über seine Studienjahre: «Es war eine anregende Zeit. Aber sie genügte mir nicht.»

Alice Werner

In einem Anfall von Selbstbehauptung hat er irgendwann alle Unterlagen aus dem Studium weggeworfen. «Ich wollte mich losagen von Bildungsbindungen.» Den Franz Hohler von damals findet er heute kindisch. Die Trotzreaktion hat er schon häufig bereut. Hohler (69), Schriftsteller und Kabarettist, studierte fünf Semester Germanistik und Romanistik an der Universität Zürich, von 1963-65 war das. Das Studium sei rückblickend für ihn wie ein Stück Erde, resümiert er bei einem Besuch zuhause in Oerlikon; Erde, auf der man gewachsen und aus der man seine Nährstoffe gezogen habe – wenn man mal annehme, er sei eine Pflanze.

In nuce könne er nicht benennen, was er gelernt habe, immerhin kommt ihm regelmässig etwas aus den «Seminar» in den Sinn.

Etwa, dass eine Sprache umso komplizierter ist, je älter sie ist. «Das Deutsche», erzählt er mit offensichtlichem Spass am Erinnern, «hatte ja ursprünglich 23 Deklinationen.» Und dann deklamiert er auf gotisch: «atta unsar þu in himinam weihnai namo þein qimai þiudinassus þeins wairþai wilja. Vater unser, du im Himmel, und so weiter.»

5½+ für gedankliche Tiefe

Für die meisten seiner Kommilitonen war die Sprachgeschichte nur ein lästiges Muss. Alle fühlten wie Dichter und lasen sich in Zirkeln gegenseitig ihre jüngsten Ergüsse vor. «Ich ging da nicht hin. Das war schon wieder so erlaucht.» Hohler war mehr Hu-

morist als Dichter, ihn hat die Herkunft einer Sprache «aus dem Urbrei» ernsthaft interessiert. Wie sich Grammatiken im Laufe der Zeit verändern, empfand er als kreativen Prozess. In einer von zwei Semesterarbeiten, die er während seiner Zeit an der UZH schrieb, untersuchte er Wortzusammensetzungen im «Heliand», dem frühmittelalterlichen altsächsischen Grossepos, das die Geschichte Jesu Christi nacherzählt. Hohler lacht herzlich, als seine Besucherin ihm Benotung (5½+) und Lob (gedankliche Tiefe) des betreuenden Dozenten ins Gedächtnis ruft: «Ja, da freue ich mich aber! Dass das anerkannt wurde!»

Die UZH literarisch verarbeitet

Als «kleine Antwort auf das Studium» hat der Sprachkünstler eine Geschichte geschrieben, die er nun rezitiert: «Das Ektische», so beginnt er, und es ist ein Genuss ihm zuzuhören, «gehört zu den toten Sprachen und scheint mir deshalb die interessanteste von allen zu sein, weil sie nur zwei Wörter hatte. Das erste hiess «M» und das zweite «Saskrüptloxptqwrstfgaksolömpäghrcks.» Wie es weitergeht mit den «Ektern», sollte man unbedingt selber nachlesen.

Wie alle Jungen wollte auch Hohler einmal Berufsfussballer, Buschauffeur und Lokomotivführer werden. Er wuchs in Olten auf, «spielend, pfeifend, schreibend und träumend», «so dass ich, als mir zum ersten Mal das Wort «Kultur» begegnete, dachte, das kenne ich, das haben wir zuhause auch.»

Als Kantonsschüler nahm er Cello-Stunden in Zürich, und setzte sich anschliessend oft noch in eine Vorlesung an der Universität. Irgendwann hatte er das Gefühl, am richtigen Ort zu sein. Ausserdem gab es hier ja Emil Staiger. Später, als Student, fand Hohler dann schnell heraus, dass der berühmte Germanist «weniger sein Fall war; zu pathetisch und unnahbar». Es gab andere Professoren, wie den Linguisten Stefan Sonderegger, die ihn beeindruckten: «Der brannte für sein Fach. Jede Kreide, mit der er seine Runenzeichen an die Wandtafel schrieb, brach sofort entzwei.»

Doch das ewige Deuten von Texten lag Hohler, in dem der Künstler immer heftiger rumorte, wie ein Stein im Magen. «Ich wollte keine Sekundärliteratur lesen, sondern mir selbst Gedanken machen.»

Irgendwann ordnete er seine Lieder und Parodien zu einem literarisch-musikalisch-satirischen Ganzen, nannte es «pizzicato», und bat den damaligen Rektor, Eduard Schweizer, den alten Heizungskeller der UZH in ein Theater verwandeln zu dürfen. Franz Hohler zieht die Augenbrauen dramatisch hoch: «Er hätte sich einfach auf das Betriebsreglement stützen und mich abschmettern können.» Aber Schweizer sagte: «Sehr schön, machen Sie das.» Hohler lächelt anerkennend, «das war ein gutes Schlussbild der Universität als ein offener Ort». Das Programm hatte durchschlagenden Erfolg, der Student exmatrikulierte sich nach dem fünften Semester ohne Abschluss.



Illustration Azko Toda

Wollte irgendwann keine Sekundärliteratur mehr lesen, sondern selber Texte schreiben: Der Schriftsteller und ehemalige Germanistikstudent Franz Hohler.

ALUMNI NEWS

Mit Tinnitus leben

Beim letzten Gönneranlass des Nachwuchsförderungs fonds (FAN) des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hielt der Neuropsychologe und erste ZUNIV-Assistenzprofessor Martin Meyer einen Vortrag zum Thema Tinnitus. «Die Ohrgeräusche sind keine Krankheit. Vielmehr liegt hier ein unerwünschter Lernvorgang des Gehirns vor.» Bei Tinnitus entstehen im Gehirn fehlerhafte neue Verbindungen von Nervenzellen. Dadurch werden im Hörzentrum in der Grosshirnrinde neuronale Felder stimuliert – auch wenn es keine Geräusche zu hören gibt. «Sich mit dem Tinnitus versöhnen» – das ist laut Meyer das erste Ziel einer Therapie.

Claudia Sedioli, Vorstandsmitglied ZUNIV

Nachwuchsförderung

Die diesjährige Ausschreibung von Forschungsbeiträgen des ZUNIV-Nachwuchsförderungs fonds (FAN) richtete sich turnusgemäss an Nachwuchskräfte aus den geistes-, sozial-, rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen sowie theologischen Forschungsgebieten. Der FAN-Beirat konnte sieben Projekte berücksichtigen: Die jungen Forscherinnen und Forscher, die zum Zuge gekommen sind, befassten sich mit Wirtschaftsrecht, Völkerrecht, Deutscher Sprachwissenschaft, Internationalem Privatrecht, Sinologie, Geschichte des 20. Jahrhunderts und Kunstgeschichte.

Ulrich E. Gut, Geschäftsführer des FAN

Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des ZUNIV (Zürcher Universitätsverein) hat an den Sitzungen vom 21. Mai und 28. Juni 2012 insgesamt 18 Gesuche behandelt und die folgenden 15 Anträge im Gesamtbetrag von 23 200 Franken bewilligt.

Philosophische Fakultät: 1000 Franken für die Tagung «Die Medien im Krieg – Krieg in den Medien». 1500 Franken an die Tagung «Normative Konstruktion und soziale Praxis im Merowingerreich». 1500 Franken an die Tagung «Infrastruktur als Herrschaftsorganisation». 1500 Franken an die Tagung «Fort-schritte in der Inhaltsanalyse». 1500 Franken an die NEPOCS-Tagung. 1500 Franken an die Tagung «Syntactic Change and Syntactic Reconstruction: New Perspectives». 1000 Franken an die Tagung «Mythmaking Eastern Europe: Art in Response». 1300 Franken an eine Publikation zur Geschichte der Rumänistik

Rechtswissenschaftliche Fakultät: 2000 Franken an den Tagungsband «Autopsie und Religion». 2000 Franken an die Schriftenreihe APARIUZ. 2000 Franken an die Publikation «Zaccaria Giacometti – ein Leben zwischen Kunst, Rechtswissenschaft und Politik»

Theologische Fakultät: 2000 Franken an Studierende für eine Studienreise in die USA. 2000 Franken an Studierende für eine Studienreise nach Südafrika. 1500 Franken an die Sammlung von Gerhard-Ebeling-Aufsätzen

Diverses: 900 Franken an das Studenten Theater Zürich

Silvia Nett, ZUNIV-Sekretariat

La Grande Nation Frankreich hat einen neuen Präsidenten, und Europa, mitten in seiner schwersten Krise, eine neue Machtbalance. Die Journalistin Jacqueline Hénard beleuchtet in ihrem Vortrag «Frankreich aktuell – politische und wirtschaftliche Herausforderungen» den politischen Spielraum des Sozialisten François Hollande.

2. Okt., UZH Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15h

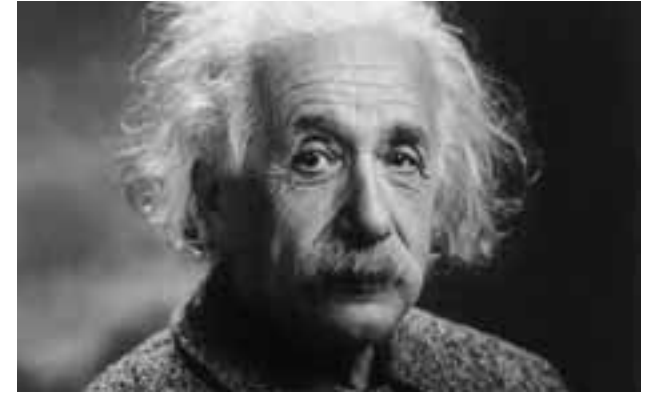


Lunchveranstaltungen Das Verfassen schriftlicher Arbeiten ist fester Bestandteil des akademischen Alltags. Im Einführungsreferat zu den Lunchveranstaltungen HS12 leuchtet Stefan Jörissen von der Hochschuldidaktik den Kontext aus, in dem wissenschaftliche Arbeiten stehen. Zudem zeigt er auf, welche Schreibkompetenzen dabei benötigt werden. In den folgenden Lunchveranstaltungen werden unterschiedliche Instrumente zu Recherche, Literaturverwaltung und Wissensmanagement vorgestellt.

Ab 17. Okt., UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-109, mittwochs, 12.30h

Albert Einstein Ende 1915 formulierte Einstein die endgültige Fassung der Allgemeinen Relativitätstheorie. Wie kam der Ausnahmewissenschaftler zu der Feststellung? Und was sind mögliche Konsequenzen der Theorie für Astrophysik und Kosmologie? Das sind Fragen, die an der Tagung «Die Allgemeine Relativitätstheorie und ihre Anwendungen» von führenden Wissenschaftlern diskutiert werden.

29. Sept., UZH Zentrum, Rämistrasse 71, F-118, 9h



Öffentliche Veranstaltungen vom 17. September bis 4. November

ANTRITTSVORLESUNGEN

Periodontitis: Battling with Bacteria and Losing Tooth Support. 17. Sep., PD Dr. Georgios N. Belibasakis, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Orthopädie beim Haustier heute – von Fortschritt, Kosten und Tierliebe. 17. Sep., PD Dr. Katja Voss, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Der Tumorpatient Sigmund Freud: Wäre seine Prognose und Therapie heute anders? 17. Sep., PD Dr. Dr. Astrid Kruse Gujer, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Herzflimmern. 22. Sep., PD Dr. Jan Steffel, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Strom für schwache Herzen – Vom einfachen Herzschrittmacher zur kardialen Resynchronisationstherapie. 22. Sep., PD Dr. David Hürlimann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Apathie – nicht wollen oder nicht können? 24. Sep., PD Dr. Stefan Kaiser, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Vitamin-B6-abhängige Epilepsien – ein Bioquiz für Fortgeschrittene. 24. Sep., Prof. Dr. Barbara Plecko, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Killerzellen im Visier – Immuntherapie bei Hämphagozytose-Syndromen. 24. Sep., PD Dr. Jana Pachlopnik Schmid, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Den Feind verstehen – ein anderer Aspekt der chirurgischen Onkologie. 29. Sep., PD Dr. Gerhard Huber, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h (siehe «Meine Agenda»)

Von Griechen, Römern und modernen Kulturen – eine Zeitreise durch die Wundbehandlung. 29. Sep., PD Dr. Dieter Mayer, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Gletscherforschung im Klimawandel: Herausforderungen und Lösungsansätze für das 21. Jahrhundert. 1. Okt., PD Dr. Michael Zemp, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Zeitungssprache im Wandel. Neuere Entwicklungen im deutschsprachigen Raum als Herausforderung für Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. 1. Okt., PD Dr. Eva Wyss, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Der Pinsel ist mächtiger als das Schwert: Chinesische Enzyklopädien als Repräsentanten staatlicher Ordnung. 1. Okt., PD Dr. Marc Winter, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Die medikamentöse Therapie von Knochenmetastasen: Vom Wasserenthärter zum monoklonalen

Antikörper. 6. Okt., PD Dr. Roger von Moos, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Die eigene Stimme. Grundfragen einer Ethik des Alltäglichen. 6. Okt., PD Dr. Maria-Sibylla Lotter, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Applied Statistics in Genome Biology. 8. Okt., Prof. Dr. Mark D. Robinson, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Intellektuelle und ihre gesellschaftliche Verantwortung – kritisches Engagement im modernen Japan. 8. Okt., PD Dr. Simone Müller, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Gehirntumore beim Hund: bessere Technik – bessere Prognosen? 13. Okt., PD Dr. Carla Rohrer Bley, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Branching Processes. 13. Okt., Prof. Dr. Jean Bertoin, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Allozentrisches und egozentrisches räumliches Lernen: Ergebnisse der strukturellen und funktionalen Bildgebung. 15. Okt., PD Dr. Godehard Weniger, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Lernen im Schlaf? 15. Okt., Prof. Dr. Björn Rasch, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Lernen von Lateinamerika: Kultur, Politik und Affekt am Ende der Postdiktatur. 15. Okt., Prof. Dr. Jens Andermann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

«Saugeröhrchen des guten Auskommens» und «doppelter Boden»: Gerechte, Kammacher, Einheimische und Fremde in Seldwyla. 20. Okt., PD Dr. Peter Villwock, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Vom Design neuer, palladiumbasierender Kupplungskatalysatoren oder wie scheinbar kleine strukturelle Veränderungen das Reaktionsverhalten beeinflussen können. 20. Okt., PD Dr. Christian Frech Nabold, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Von Bergen und Farnen: Den Ursachen der tropischen Pflanzenvielfalt auf der Spur. 22. Okt., PD Dr. Michael Kessler, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Das Corpus luteum – eine endokrine Drüse mit zeitlich begrenzter Lebensdauer. 27. Okt., PD Dr. Mariusz Kowalewski, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Kardiovaskuläres Risiko von entzündungshemmenden Schmerzmitteln. 27. Okt., PD Dr. Matthias Hermann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Macht Erkenntnis glücklich? 29. Okt., PD Dr. Sebastian Weiner, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Wie funktioniert Forschung in der Statistik? 29. Okt., Prof. Dr. Carolin Strobl, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Über Zahnschmerz hirn. 29. Okt., PD Dr. Dr. Dominik Ettlin, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

«Per amore del mio cuore». Tipps und Tricks für ein gesundes Herz. 3. Nov., PD Dr. Isabella Noll Sudano, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Alles klar? Hornhauttransplantationen heute und morgen. 3. Nov., PD Dr. Martina Knecht-Bösch, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

VERANSTALTUNGEN

Unverhofft – Bericht über eine Expedition zu den Einbaum-Trommeln in Nagaland, Nordost-Indien. 18. Sep., Vortrag von Jan Seifert (Leipzig), Rebekka Sutter und Thomas Kaiser (Zürich), Schulhaus am Schanzengraben, Basteiplatz 11, Aula 2. Stock, 18.30h

Neue bildgebende Verfahren bei Demenz-Erkrankungen. 20. Sep., Dr. med. Anton Gietl (Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie an der Klinik für Alterspsychiatrie), Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Lenggstr. 31, Z1-03 (Hörsaal, Trakt Z), 18h

«Man muss eben alles sammeln» Der Zürcher Botaniker Hans Schinz und seine ethnographische Sammlung Südwestafrika. 23. Sep. und 14. Okt., Führungen durch die Ausstellung mit Caroline Schütz und Kathrin Schwarz (studentische Mitarbeiterinnen des Ausstellungsprojektes), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Foyersaal), 12h

Symposium «Frontiers of Molecular Biology» mit Nobelpreisträger Hamilton O. Smith. 28. Sep., Adrian Bird (Edinburgh), Meinrad Busslinger (Wien), Janet Kelso (Leipzig), Hamilton O. Smith (San Diego), Giulio Superti-Furga (Wien), UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 12.30h

Allgemeine Relativitätstheorie und ihre Anwendungen. 29. Sep., Prof. Domenico Giulini, Prof. Bernard Schutz, Prof. Michael Kramer, Prof. André Stefanov, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-118, 9h (siehe «Agendatipp»)

Rollenspiel und Bildgesang – Geschichte und Geschichten bengalischer Bildrollen. 4. Okt., Führung durch die Ausstellung mit Andreas Isler (Mit-Kurator der Ausstellung, Völkerkundemuseum), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (1. Stock), 18h

DocDay – Karrieremesse für Medizinstudierende. 6. Okt., UZH Standort Irchel, Winterthurerstr. 190 (Hörsaalbereich), 10h (siehe «Agendatipp»)

Bilder des Herzens – Japanische Tuschespuren und Schriftkunst. 7. Okt., Führung mit Francisco Osorio Bolivar (Sinologie-Student), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (2. Stock), 12h

Dorothy Crowfoot Hodgkin Symposium. 8. Okt., Prof. Véronique Gouverneur, Prof. Dan Yang, Prof. Vicki H. Grassian, Prof. Barbara Albert, UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, 13h

Podiumsdiskussion «Jean-Jacques Rousseaus politisches Denken». 11. Okt., Robin Celikates (Amsterdam), Dagmar Comtesse (Frankfurt), Ursula Pia Jauch (Zürich), Heinrich Meier (München), UZH Zentrum, Rämistr. 71, 20h

Filmfestival Regard Bleu #8. 11.–13. Okt., Studentisches Filmfestival im Kino Xenix, Kanzleistr. 52 (Kinosaal), 17h

Psychoparty: Psycho Asylum. 12. Okt., Härterei Club, Hardstr. 219, 23h

Gewicht und Essverhalten um die Menopause. 16. Okt., lic. phil. Suzana Drobnyak, Dr. med. Katharina Schiessl (USZ), Frauenklinikstr., Grosser Hörsaal Nord1, 18.30h

Lunchveranstaltung der Abteilung Benutzerdienste. Ab 17. Okt., UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-109, 12.30h (siehe «Agendatipp»)

Tagung «Ethisch konsumieren». 19. Okt., Regina Kreide, Christian Neuhäuser, Antonietta di Giulio, Stephan Schlothfeldt, Sarah-Jane Conrad, Sabine Hohl, Imke Schmidt, Sonja Dänzer, UZH, Rämistr. 71, G-217 (Hörsaal), 9h

Tagung «Noi – nous – nosotros». 19. Okt., Romanisches Seminar, Zürichbergstr. 8, 9h

Kooperation in der Lehre: Das Historische Seminar im Gespräch mit Archiven, Bibliotheken und Museen. 24. Okt., UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-152, 12.15h

«Tag der Lehre 2012»: 24. Okt., Workshops, Diskussionsrunden, Vorträge an verschiedenen Instituten und Seminaren, ab 9h. Abschlussveranstaltung, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 16.15h (siehe «Agendatipp»)

Samson der Schwache – über die Schwierigkeit, mit jüdischen Geschichtsbildern umzugehen. 25. Okt., Prof. Dr. Moshe Zimmermann (Hebräische Universität Jerusalem), UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19h

6. Obstsortenmarkt in Verbindung mit dem Mostfest Weinegg. 27. Okt., Mitarbeitende Botanischer Garten, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 11h

Juden, Nichtjuden und die dazwischen. Im Dschungel der Sortierungsversuche. 1. Nov., Prof. Dr. Elisabeth Beck-Gernsheim, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19h

Lebendes Fossil Der Ginkgobaum ist der einzige noch existierende Vertreter der Gattung der Ginkgogewächse, die zur Zeit der Dinosaurier ihre Hauptentfaltung erreichten. Weitere interessante Details bei der Führung «Ginkgo biloba – ein Baum» im Botanischen Garten.

9. Okt., Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h



Gelegenheit zum Netzwerken Der DocDay ist eine gesamtschweizerische Karriere-messe für Medizinstudierende. Angehende Ärztinnen und Ärzte können sich an Mes- seständen über mögliche Berufsfelder informieren. Mediziner und Vertreter von Unternehmen aus über vierzig verschiedenen Facharzttrichtungen beziehungsweise Berufssparten werden vertreten sein.

6. Okt., UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, Hörsaalbereich, 10h

Tag der Lehre 2012 «Ausgezeichnet!», so lautet der Titel des vierten «Tages der Lehre» der Universität Zürich. Die Veranstaltung bietet Workshops, Diskussionsrunden und Vorträge zum Thema. Im Anschluss an die Aktivitäten in den Instituten und Seminaren stehen ausgezeichnete studentische Arbeiten im Fokus der Abschlussveranstaltung. Zum ersten Mal werden dann die Semesterpreisträgerinnen und -träger für ihre hervorragenden Arbeiten durch Rektor Andreas Fischer öffentlich gewürdigt.

24. Okt., Veranstaltungen an Instituten und Seminaren, ab 9 Uhr. Abschlussveranstaltung, UZH Zentrum, G-201 (Aula) 16.15h

VERANSTALTUNGSREIHEN

Business Lunch

Business Lunch. 26. Sep., Men Keller (Coca-Cola HBC Schweiz AG), IBW, Plattenstr. 14, F-103, 12h

Business Lunch. 3. Okt., Rolf Schumann (Country Engagement Principal Europe, Better Place), IBW, Plattenstr. 14, F-103-104, 12h

Business Lunch. 10. Okt., Alan Hippe (Finanzvorstand, F. Hoffmann La-Roche AG), IBW, Plattenstr. 14, F-103-104, 12h

Business Lunch. 17. Okt., Siegfried Gerlach (CEO, Siemens Schweiz AG), IBW, Plattenstr. 14, F-103-104, 12h

Business Lunch. 24. Okt., Adriano Bruno (Manager of HR, IBM Switzerland & IMT ALPS), IBW, Plattenstr. 14, F-103-104, 12h

Führungen im Botanischen Garten

Wie Wasserpflanzen blühen und fruchten. 18. Sep., Rolf Rutishauser, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h

Herbstblüher am Mittelmeer. 25. Sep., Michael Kessler, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h

Botanical Exploration in upper Rio Negro Amazonas (talk in English). 2. Okt., Erik Koenen, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107 (Grosser Hörsaal), 12.30h

Ginkgo biloba – ein Baum. 9. Okt., Daniel Schlagenhaut, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h (siehe «Agendatipp»)

Einwinterung Frost empfindlicher Pflanzen. 16. Okt., Samuel Bürgi, Alter Botanischer Garten, Pelikanstr. 40, 12.30h

Kohl und seine Verwandten (Vortrag). 23. Okt., Florian Schiestl, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107 (Grosser Hörsaal), 12.30h

Winterschutz bei empfindlichen Stauden, Wasserpflanzen und Pflanzgefässen. 30. Okt., Bernhard Hirzel, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h

Informationskompetenz

EndNote für Mediziner. 21. Sep., Dr. Martina Gosteli, Hauptbibliothek UZH, Rämistr. 74, E-131 (EDV-Schulungsraum), 17.30h

Mendeley für Mediziner und Naturwissenschaftler. 28. Sep., Dr. Martina Gosteli, Hauptbibliothek UZH, Rämistr. 74, E-131 (EDV-Schulungsraum), 13.30h (siehe «Meine Agenda»)

Naturwissenschaftliche Literatur effizient finden. 3. Okt., Brigitte Schubnell (Forschungsbibliothek Irchel), Winterthurerstr. 190, 12.30h

CINAHL. 18. Okt., Yvonne Perathoner (Hauptbibliothek UZH), Careum 2, Gloriastr. 18, 67 (Kursraum Medizinbibliothek Careum), 17h

Bibliometrische Grundlagen für Wissenschaftler. 30. Okt., Brigitte Schubnell (Forschungsbibliothek Irchel), Winterthurerstr. 190, K-92 (Kursraum), 15h

Rätoromanisches Kolloquium

Rätoromanisches Kolloquium (mit Gästen). 25. Sep. und 23. Okt., Mevina Puorger Pestalozzi, Karl-Schmid-Str. 4, D-54, 18h

Ringvorlesung «Konversion. Interreligiöse Übertragungen, Grenzziehungen und Zwischenräume»

Konversion, Transfer und Hybridität von Religionen. 24. Sep., Hanno Loewy (Jüdisches Museum Hohenems), Christoph Uehlinger (UZH). Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 200 (Grosser Seminarraum), 18.15h

Paulus – ein Konvertit? Paulus zwischen Judentum und Christentum, im Schatten der Schoah und im Licht der Qumranschriften. 15. Okt., Daniel R. Schwartz (Hebräische Universität Jerusalem). Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 200 (Grosser Seminarraum), 18.15h

Unterwerfung und Umkehr: der Fall Moses Maimonides. 29. Okt., Frederek Musall (Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg). Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 200 (Grosser Seminarraum), 18.15h

SIAF – Herbstzyklus: Brennpunkte im Weltgeschehen

Frankreich aktuell – politische und wirtschaftliche Herausforderungen. 2. Okt., Jacqueline Hénard (Journalistin und Publizistin). UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h (siehe «Agendatipp»)

Die Schweiz in der Welt – Chancen, Risiken, neue Konstellationen. 22. Okt., Bundesrat Johann N. Schneider-Ammann. UZH Zentrum, Rämistr. 71, B-10 (Hörsaal), 18.15h

Europe's Problems and the Global Economic Order. 31. Okt., Prof. Dr. Harold James, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Veranstaltungen für Alumni

OEC ALUMNI UZH-Lunch: «Hochschulmanagement – Hochschulen auf dem Prüfstand». 19. Sep., Prof. Andrea Schenker-Wicki (Prorektorin UZH), Zunfthaus zur Meisen, Münsterhof 20 (Zunftsaal), 12h

Jahrestagung der «Zürcher Mediävistik»

«Anfänge» 13. Jahrestagung der «Zürcher Mediävistik». 28. Sep., Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, 101, 12h

Von der Krippe zum Gymnasium – Bildung und Erziehung im 21. Jahrhundert

Die Mythen des Bildungsdiskurses. 26. Sep., Margrit Stamm (Universität Fribourg), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-118, 18.15h

Ist das Gymnasium noch zeitgemäss? Eine empirische und eine normative Sicht. 3. Okt., Prof. Franz Eberle (UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-118, 18.15h

Reformpädagogik and beyond. 24. Okt., Prof. Jürgen Oelkers (UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-118, 18.15h

Virologie – Kolloquium

Atypical Chemokine Receptors – CXCR7 Expression and Function. 26. Okt., Dr. Marcus Thelen (PhD, Institute for Research in Biomedicine, Bellinzona), Tierspital, Winterthurerstr. 266a, PV10.05 (Seminarraum 1. OG), 12.15h

NZZ Campus – Career Events

NZZ Campus Career Talk: Lässt sich die Welt wirklich verändern? – Arbeiten der Werte willen. 2. Okt., Jerónimo Calderón (Gründer von Euforia), Florian Kapitza (Gründer von Aiducation), Mirjam Hauser (Senior Researcher am GDI Gottlieb Duttweiler Institut), UZH Zentrum, Rämistr. 69, 1-106, 18.15h

Wahrheit – Ideal, Illusion oder Irrelevanz?

Ist die Wahrheit eine «Tochter der Zeit»? 27. Sep., Prof. Dr. Wolfgang Künne (Hamburg), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-174, 18.30h (siehe «Meine Agenda»)

ZGW Vortragsreihe

Was Städte wissen (Einführungsvortrag, Prof. Dr. Philip Ursprung, ETH Zürich). Anschliessend folgt der Vortrag: Nicht-Ort oder Ort für Alle? Arica (Chile) und das Wissen der Stadt. 26. Sep., Prof. Ingrid Wildi Merino (Haute École d'Art et de Design Genève), Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, 18.30h

Entmilitarisierung der Städte – Edgar Salins Projekt der Urbanität nach 1945. 10. Okt., Prof. Dr. Karin Wilhelm (TU Braunschweig), Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, 18.30h

Das Urbane in der Vorstadt finden? Die Stadt im Zeitalter der globalen Suburbanisierung. 24. Okt., Prof. Dr. Roger Keil (York University, Toronto), Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, 18.30h

Die vollständige und laufend aktualisierte Agenda finden Sie unter www.agenda.uzh.ch



MEINE AGENDA

Ulrike Kübler

Den Feind verstehen – ein anderer Aspekt der chirurgischen Onkologie

29. Sep., UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Der Titel verspricht einen tieferen Einblick in die Entwicklung und Behandlung von malignen Erkrankungen. Ich bleibe gespannt, wie diese Krankheiten aus Sicht der chirurgischen Onkologie verstanden werden und erhoffe mir neue Erkenntnisse, die auch für meinen Forschungsbereich «humane Papillomaviren und Gebärmutterhalskrebs» von Interesse sein könnten.

Mendeley für Mediziner und Naturwissenschaftler

28. Sep., Hauptbibliothek UZH, Rämistr. 74, E-131 (EDV-Schulungsraum), 13.30h

In der gewaltigen Menge an Publikationen verliere ich während meiner Tätigkeit schon einmal leicht den Überblick. Mit Mendeley soll sich das Verwalten, Organisieren und Zitieren von Artikeln bequemer gestalten lassen. Zudem soll es möglich sein, sich mit anderen Forschern auszutauschen.

Ist die Wahrheit eine «Tochter der Zeit»?

27. Sep., UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-174, 18.30h

Welchen Stellenwert hat die Wahrheit in der Forschung? Können oder sollen wir als Wissenschaftler nach der Wahrheit suchen? Was ist das überhaupt – Wahrheit? Vielleicht ist es an der Zeit, diese Fragen aus philosophischer Perspektive zu beleuchten. Der Titel des Vortrags klingt jedenfalls verlockend.

Ulrike Kübler ist Postdoktorandin am Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie am Psychologischen Institut der UZH. Zudem arbeitet sie als Psychotherapeutin am Ambulatorium für Kognitive Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin an der UZH.

STIMMT ES, DASS ...

... Ethikerinnen und Ethiker im eigenen Leben moralisch sein müssen?

Christoph Ammann

Ethikerinnen und Ethiker beschäftigen sich von Berufs wegen mit Moral, also wird man auch erwarten dürfen, dass sie sich damit auskennen. Aber wie genau müssen sie's mit der Moral im eigenen Leben nehmen?

Mich interessiert nicht der Ethiker, der zu Fragen der Gerechtigkeit forscht, charakterlich aber ein Lump ist. Lieber wollen wir uns spezifisch den Fall einer Ethikerin vornehmen, die Pflichten formuliert, denen sie im eigenen Leben aber nicht nachkommt. Stellen wir uns zum Beispiel eine Tierethikerin vor, die eine radikale Theorie der Tierrechte vertritt, aber keinerlei Grund sieht, auf das Kalbsschnitzel nach der Vorlesung zu verzichten. Formulierter Anspruch und eigener Lebenswandel klaffen auseinander – aber ist das ein Problem, über das sich als Ethiker nachzudenken lohnt?

Ja, meine ich, auch wenn manche Vertreter der Zunft Einspruch erheben dürften: Wenn Ethik die wissenschaftliche Reflexion der Moral ist, betrieben mit dem Ziel, zu begründeten Urteilen über richtig und falsch zu kommen, ist dann die Frage, ob der Betreffende seine Urteile im Leben auch beherzigt, nicht völlig irrelevant? Wenn kümmert's, dass die Ethikerin Wasser predigt, selber aber Wein trinkt, wenn das Wasser, das aus ihrem Mund sprudelt, von berauschend guter Qualität ist?

Ganz falsch ist diese Sichtweise nicht, einseitig aber schon. Warum sollte es so klar sein, dass die ethische Theorie und das eigene Leben nichts miteinander zu tun ha-

ben? Immerhin meinte Aristoteles, dass «wir [...] die Tugend nicht [betrachten], um zu wissen, was sie ist, sondern um tugendhaft zu werden».

Und noch Kant, die Zentralgestalt der modernen Ethik, bemerkte gegenüber der Philosophie seiner Zeit maliziös, dass man heutzutage ja schon «den für einen Schwärmer [hält], der so lebt, wie er lehrt».

Dass Philosophieren von einer Praxis auf der Suche nach Weisheit zu einer «speculative[n] Wissenschaft» geworden war, «deren Geschäfte es nicht ist, uns besser zu machen, sondern besser Urtheilen zu lehren», das war für Kant eine durchaus zweischneidige Sache. Denn die einseitige Orientierung am Ideal der Wissenschaftlichkeit droht jenes (nicht bloss) antike Ideal zu verdrängen, gemäss dem praktisches Philosophieren auch und gerade auf die Transformation des eigenen Lebens zielt.

Moral geht zunächst einen selbst etwas an

Wie kaum ein anderer hat Kierkegaard, gerade in Fragen der Ethik und der Religion, ein existenzielles Denken gefordert, ein Denken, bei dem die Person des Denkenden in seinen Gedanken präsent ist.

Warum? Betrachten wir hierfür noch einmal die Ethikerin, die andere mit einem moralischen Anspruch konfrontiert, von dem sie sich aber nicht angesprochen fühlt. Was für eine Ironie! Da postuliert jemand Pflichten, ohne sich selbst zu meinen – das ist nicht nur ein eigenartiger Sprechakt, sondern offenbart ein grundlegendes Defizit im Verständnis des Ethischen. Moralische

Forderungen gehen nämlich, bevor ich sie an andere adressiere und die Moral für deren Angelegenheit erkläre, zuerst einmal mich selbst an.

Ich bin zuerst in die Pflicht genommen – das ist das Grunddatum des Ethischen, ohne das es Moral gar nicht gäbe.

Die Verantwortung bleibt

Natürlich ist genauso richtig, dass die Moral alle angeht. Aber meinem Verpflichtetsein gehört der Primat. Das zeigt sich zum Beispiel an der Tatsache, dass es mich nicht von meiner Verantwortung befreit, wenn andere ihre Pflichten vernachlässigen. Wer das nicht begriffen hat, der hat das Wesen des Ethischen nicht verstanden.

Eine Architektin, die ein Haus baut, das sie selber aber nie bewohnen würde, mag dafür respektable Gründe haben. Aber ein Ethiker, der ein Theoriegebäude zimmert, in dem er selber nicht zuhause ist oder gar nicht sein will, ist eine Zumutung – und zwar gerade deshalb, weil er von anderen erwartet, dass sie ernst nehmen, was er selber nicht ernst nimmt.

Das ist nicht nur nicht nett, sondern – in einem bestimmten Verständnis des Wortes – unmoralisch.

Christoph Ammann ist Oberassistent und stellvertretender Leiter des Instituts für Sozialethik. Literaturangabe: Christoph Ammann, Barbara Bleisch, Anna Goppel (Hrsg.): Müssen Ethiker moralisch sein? Essays über Philosophie und Lebenskunst, Campus: Frankfurt/M. 2011.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

«Es kann nicht sein, dass profitable Unternehmen Leute entlassen, nur weil die Aktionäre eine noch höhere Dividende verlangen.»

Jean-Charles Rochet, Professor für Banking am Institut für Banking und Finance der UZH, kritisiert, dass Aktionäre gegenüber anderen Shareholdern wie Sparern, Kreditnehmern und Angestellten zu viele Rechte haben. Quelle: magazin, die Zeitschrift der Universität Zürich, Nummer 2, Mai 2012

«Mit gezieltem Fahrtraining im Simulator könnten ältere Menschen in Zukunft weiterhin sicher Auto fahren und so länger ihre Autonomie behalten.»

Gianclaudio Casutt, Doktorand am Psychologischen Institut der UZH, Abteilung Neuropsychologie, hat eine Studie mit Autofahrerinnen und -fahrern über 65 Jahren durchgeführt. Quelle: www.uzh.ch/news, 17. August 2012

«Placebo-Effekte existieren und haben eine nicht zu unterschätzende Wirkung auf die Genesung.»

Margrit Fässler, Ärztin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Biomedizinische Ethik der UZH, plädiert dafür, Placebo-Effekte vermehrt für die Behandlung zu nutzen. Quelle: www.uzh.ch/news, 30. August 2012

ZUGABE!

Thomas Poppenwimmer

Kaffeemaschine

«Wo ist denn meine Kaffeemaschine?» Entsetzt, ungläubig und zugleich verschlafen sucht mein Blick irritiert die Lücke auf dem Altar des Koffeins ab. «Die stand doch immer hier?»

«Jeden Morgen das Gleiche», schüttelt meine Herzdame verständnislos den Kopf. «Du hast sie anfangs Woche zur Reparatur gebracht.» Mein Blick wird wacher. «Stimmt. Du hast was daran kaputt gemacht.»

Meine Morgentherapeutin bleibt ruhig: «Nein. Du wolltest den ultimativen Ristretto produzieren. Dazu hast du so viel Kaffee hineingepresst, dass beim Aufheizen sämtliche Dichtungen mit einem lauten Knall draufgingen.» Es dämmert mir wieder. Reumütig setze ich mich an den Frühstückstisch. Meine Versorgerin füllt meine Tasse aus ihrer eigenen Espresso-Kanne.

Ich klappe meinen Laptop auf und beginne mit der seelischen Verarbeitung der Abwesenheit meiner Lieblingsmaschine. «Meine Facebook-Seite <Kaputte Kaffeemaschine> hat schon 235 Likes», verkünde ich stolz. «Das musst du gleich twittern!», erwidert meine Social-Media-Expertin leicht ironisch. «Und vergiss nicht dein tägliches <Platz ohne meine Kaffeemaschine>-Bild auf Flickr und das entsprechende Video auf YouTube.»

Mein Kopf sinkt auf die Tischplatte. «Was ist denn?», fragt meine besorgte Herzdame. «Das machst du doch alles immer mit deinem iPhone». «Ist gestern kaputt gegangen», murmle ich resigniert. «Ich habe einen stärkeren Akku eingebaut, dann ist es explodiert.»

Bild Frank Brüderli

DAS UNIDING NR. 38: FROSCHVITRINE

Auf den Frosch gekommen

Natalie Grob

Wer diese Vitrine im Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften entdeckt, bleibt stehen. Frösche aller Art bevölkern sie. Da sind etwa ein Salzstreuer und eine Kaffeekanne in Froschform zu sehen. Es gibt Frösche aus Plüsch und andere aus Holz. Viel Nippes befinden sich darunter, auch Postkarten und Einkaufsstützen, ja sogar ein Tanga mit Froschmotiv.

Vor zehn Jahren ist die Kollektion entstanden. Gegründet hat sie der Zoologe Uli Reyer, der sich in seiner Forschung mit der Populationsbiologie dieser Amphibien beschäftigt. Weil sich herumgesprochen hat, dass er Froschobjekte sammelt, erhielt er sie von überall her geschenkt. Im Kaffeeraum seiner Abteilung fanden sie bald keinen Platz mehr. Gottlob erfuhr Reyer von einer leeren Vitrine im Keller. Im ersten Stock im Gebäude Y13 wurde sie aufgestellt. Mittlerweile birgt der Glasschrank über 150 Ausstellungsstücke. Ende Herbstsemester wird die Sammlung aufgehoben, da Uli Reyer pensioniert ist. Die Frösche werden dann an die Mitarbeitenden verschenkt.



Sammlung zum Schmunzeln: Die Froschkolonie ist noch bis Ende des Herbstsemesters zu sehen.